Oecon.
1684
1,1

Oecon. 1684 (1,1
Oecon. 1684-1,1
Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
nur im Lesesaal benützbar

<36610387500017

<36610387500017

Bayer. Staatsbibliothek

Oeconomia. Pecuaria res. Opera varia rem pecuariam
4 Mustr. 388.
Oec. 1684
Oecon.
1684.

Die Hausthiere.

Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel.

Von mehreren praktischen Männern bearbeitet,

und herausgegeben

von

S. v. Tennecker.

I. Bandes I. Heft.

Leipzig 1805.
bei Theodor Seeger.

Oec. pec. N. 15.

Nachricht.

Da mit dem vierten Bande die v. Tenneckersche Zeitung für die Pferdezucht geschlossen ist, so tritt an deren Stelle diese Zeitschrift, wovon wo möglich jeden Monat ein Heft erscheinen soll. Vier Hefte machen einen Band aus, und werden, wenn es zu der Erklärung des Textes und zum Nutzen des Ganzen abzweckt, mit Kupfern geziert. Man verbindet sich nur auf einen Band, der 2 thlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 kr. Reichsgeld Vorausbezahlung kostet. Bestellungen darauf können bei allen resp. Ober- und Postämtern, Zeitungs-Expeditionen, so wie auch in jeder Buchhandlung gemacht werden. Wer sich übrigens an den Verleger derselben selbst wenden will, kann sich der pünktlichsten Besorgung seiner Aufträge versichert halten.

Der wesentlichste Inhalt dieser Zeitschrift umfaßt alles, was auf die Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel sämmtlicher Hausthiere Bezug hat. Da dieses Journal unter seine Mitarbeiter die vorzüglichsten Züchter, Abrichter und Händler der Hausthiere, so wie auch eine Menge praktischer Thierärzte aus allen Gegenden Deutschlands zählt, und dessen Inhalt eben so mannichfaltig als interessant ist, so hofft der Herausgeber die Unterstützung Sachverständiger gewiß zu erhalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Nachrichten von den sogenannten Saumpferden in den gebirgigen Gegenden der Schweiz.

Von dem Churfürstlich Würtembergischen Cammerherrn und ersten Stallmeister, Freyherrn von Taubenhain.

(Auszug eines Schreibens an den Herausgeber.)

Sie werden sich über mein langes Stillschweigen beklagen. Indessen eine in die Schweiz gemachte Reise, von welcher ich nur erst zurück komme, wird dieses Stillschweigen erklären; und recht angenehm soll es mir seyn, wenn sie durch den Stoff, welchen sie mir zu diesem Briefe bot, es sogar bey Ihnen entschuldigte. Am interessantesten waren für mich die sogenannten Saumpferde, die ich schon auf dem Gotthardt traf. Alle Waaren, welche von Italien nach der Schweiz gehen, oder umgekehrt, werden von Pferden oder Maulthieren über die Berge getragen, oder, wie man hier sagt, gesäumt, da alle diese Straßen nicht fahrbar sind. Man liebt die Pferde mehr zu diesem Gebrauch, als die Maulthiere, nicht weil sie besser tragen, als leztere, sondern weil ihr Huf breiter ist, und sie also im Winter nicht so tief in den Schnee eintreten, wie es öfters bei lezteren der Fall ist. Diejenigen Pferde, die man hierzu braucht, sind theils in dem Lande selbst gezogen, theils werden sie am Rhein und in Oberschwaben gekauft. Sie sehen ganz erbärmlich aus; haben alle mögliche Mängel, und es scheint beinahe unbegreiflich, wie sie Lasten von zwei bis vier Centnern mit vollkommener Sicherheit über diese, an manchen Stellen wahrhaft gefährlichen Straßen tragen können.

Die Gewohnheit und die Uebung, da sie durch das Fallen in die größte Gefahr kommen, machen, daß sie mit so vieler Vorsicht gehen, daß selten eines stolpert, oder sonst ein Unglück hat. Man legt ihnen einen großen hölzernen Packsattel auf, welcher auf dem Rücken ganz hohl ist und auf beiden Seiten fest anschließt. An diesem Sattel ist Hinter- und Vordergeschirr, damit derselbe in den Bergen nicht zurück-, oder vorweichen kann. Am Hals haben die meisten eine Glocke hängen. Da es viele Stellen giebt, wo man nicht ausweichen kann, so ist es gut, wenn man die Saumpferde von ferne kommen hört. Ferner haben sie einen Maulkorb, damit sie nicht unterwegs fressen können. Auf dem Gotthardt begegnete ich mehreren Partien von 30 bis 40 Pferden, worunter aber auch allezeit einige Maulthiere waren. Zwei, höchstens drei Führer begleiteten dieselben. Sie gehen im langsamsten Schritt, eines hinter dem andern, und bleiben immer in derselben Ordnung, wie sie es einmal gewohnt sind. In Wasen bemerkte ich, daß sie alle an einem Brunnen, wo hinlänglich Platz war, tranken; sie gingen aber nicht zusammen hin, sondern eines nach dem andern, ohne aus der Ordnung zu kommen, in welcher sie zu gehen gewohnt waren. Sonderbar ist es, daß diese Thiere gewöhnlich an dem Rande des Abgrunds und nicht mitten in der Straße gehen. Wahrscheinlich hat dies seinen Grund darin, weil sie von Italien aus große, dicke Ballen mit Seidenwaaren tragen, und, wenn sie nicht Achtung geben, mit denselben leicht an den Felsen anstoßen können, welches ihnen gerade gefährlich seyn würde, da sie dies gegen den Abgrund hinüber drückte. Um dieses zu vermeiden, gehen sie lieber am Rande. Wenn sie von der Schweizer Seite herauf kommen, haben sie dies nicht so nöthig, da sie gewöhnlich Fäßchen mit Käse tragen, welche keinen so großen Raum einnehmen.

Von Bellinzona muß alles, was man über den Gotthardt bringen will, bis Altorf gesäumt werden; man

arbeitet aber gegenwärtig an einer Straße im Levantiner Thal, so daß man in etlichen Jahren wird bis Ayrolo an den Fuß des Berges fahren können. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Säumen von Domo D'Ossola über den Simplon, oder über das Val Formazza, den Griesgletscher, die Grimsel nach Maynungen. Nur muß man bemerken, daß diese beiden letzteren Wege unendlich viel schlechter sind, wie der Gotthardt, und daß es beinahe unbegreiflich scheint, wie schwer beladene und überdies schlechte Pferde dieselben ohne Gefahr zurücklegen können. Die neue Straße über den Simplon wird zwar in mehreren Jahren ganz vortreflich werden, gegenwärtig ist sie aber um so schlimmer zu passiren, da der alte Weg gänzlich vernachlässigt ist. Auf der neuen Straße sind noch keine Brücken geschlagen, und doch giebt es wegen der vielen Bergströme eine erstaunende Menge.

Da es vielleicht einige Personen interessiren könnte, zu wissen, wie man in der Schweiz zu Pferde reist, so will ich hier meinen Ritt über das Val Formazza, und den Griesgletscher beschreiben. Der gewöhnliche Miethlohn, welchen man in den bergigen Gegenden des Tags für 1 Pferd bezahlt, ist ein Laubthaler; da man aber allezeit die Retour ebenfalls rechnen muß, zwei. Nimmt man nur 1 Pferd, so muß der Knecht, der es zurück führt, noch eigens bezahlt werden. Sind es mehrere, so ist dies nicht nöthig, und er begnügt sich mit einem Trinkgeld, da ihn sein Herr alsdann freihält. Die Pferde bekommen zu Hause beinahe nie Haber, sondern man läßt sie blos auf die Weide gehen. Die Leute sind nur deswegen so theuer damit, weil an den meisten Bergen die Passage 5 bis 6 Monate gesperrt ist. Uebrigens gewinnen sie durch Reiten und Säumen öfters mehr in einem Sommer, als das Thier gekostet hat, und haben es dann für die Zukunft umsonst.

In Domo D'Ossola accordirte ich 2 Pferde und einen Maulesel bis Ovaldo, einen Weg von 8 Stunden, für 6 große Thaler. Erstere sahen mehr Eseln als Pferden ähnlich. Auf einem derselben lag ein ungeheurer eine halbe Elle hoher Schulsattel, der vor 60 bis 80 Jahren wohl einmal mit Sammt überzogen seyn mochte, denn man bemerkte noch einige Ueberreste davon. Auf dem andern war ein kleines ledernes Küssen, mit einer schlechten Gurte befestigt, darüber ein Riemen, woran die Bügel hingen, und der zugleich als Uebergurte diente. Hätte meine Rosinante nicht ein so äußerst spitziges Kreuz gehabt, so wäre mein Küssen noch ziemlich erträglich gewesen. Auf dem Maulesel lag ein hölzerner Packsattel, über welchen ein Sack mit Futter gelegt war. Auf diesem mußte der Bediente reiten. Eines der Pferde hatte einen sogenannten Zaum, die beiden andern aber in der Halfter ein Stück Eisen, woran die Zügel befestigt waren. Uebrigens hätte man sie eben so gut ohne Zaum gehen lassen können, wie bei dem Säumen, da sie denselben ohnehin auf keine Weise respektiren. Alle dreie hatten Glocken am Halse hängen. Denke man sich hiebei die allerschlechtesten, ausgemergeltsten Mähren der Welt, den Hals auf den Boden hinab hängend, durchtretend, säbelfüßig, voller Gallen, eingeschlagen &c., so kann man sich einbilden, was das für einen Eindruck auf jemand machen muß, der immer gewohnt ist, sehr gute Pferde zu reiten.

Mit Anbruch des Tags begannen wir unsere Karawane, versteht sich im Schritt; der Knecht ging voraus und wir folgten. Anfangs wollte mein Reisegefährte und ich neben einander reiten, allein unsere Pferde stießen sich, und keines wollte weiter gehen. Nun versuchte er voraus zu reiten, aber auch dies war nicht möglich. Unser Führer erklärte uns nun, daß mein Pferd bei dem Säumen gewohnt wäre, zuerst zu gehen. So bald ich nun voran war, so kamen wir in einem pathetischen Schritt, etwas langsamer, als man zu Fuß geht, vor-

wärts. Auch der Maulesel hatte einen Rangstreit, um dem andern Pferd vorzugehen. Der Weg, welchen wir machten, war über alle Begriffe schlecht; die 8 Stunden lauter Felsen und große harte Steine. In der Hauptsache stiegen wir immer, doch ging es bisweilen jähe Stiche hinab. Jedesmal glaubte ich hinunter zu stürzen; allein ich muß es unseren Paradeurs zum Ruhm nachsagen, daß sie an den schlimmen gefährlichen Stellen niemals stolperten. Sie gingen äußerst langsam, setzten jeden Fuß bedächtlich vor, um zu prüfen, ob der Stein, auf den sie traten, auch fest wäre. Man muß sie ganz gehen und sich seinem Schicksal überlassen. Auch bekümmern sie sich um keine Führung, und sind durch das Säumen so bekannt mit dem Wege, daß sie beinahe jeden Stein kennen. Wenn die Straße etwas besser ist, so nahmen sie es nicht so genau mit dem Stolpern. Wir brauchten von Domo D'Ossola bis Ovaldo von Morgens 6 Uhr bis Abends 5, und hielten uns nur 2 Stunden in Braemio auf.

Den folgenden Tag nahmen wir wiederum 2 Pferde und einen Maulesel in Ovaldo bis über den Griesgletscher. Da dieser Weg aber nur 5 Stunden beträgt, und die Thiere am nämlichen Tag zurück konnten, so bezahlten wir nur einen Louisd'or. Die Equipage war ungefähr dieselbe, aber der Weg noch schlechter und gefährlicher, so daß ich einem jeden rathe, zu Fuß zu gehen. Die letzten 3 Stunden geht der sehr schmale Fußsteig ganz steil, im Zikzak am Berg hinauf. Auf einer Seite hat man beständig einen Abgrund, dessen Tiefe unabsehbar ist, auf der andern Felsen, wo man öfters genöthigt ist, den Fuß über den Hals des Pferdes zu schlagen, wenn man ihn nicht zerquetschen will. Bisweilen bleibt das vordere Pferd stehen, um auszuschnaufen, was für die hintern, welche vielleicht gerade sich an einer sehr schlimmen Stelle befinden und daselbst gleichfalls halten müssen, sehr unangenehm und gefährlich ist. Ich kann nicht läugnen, daß ich die großen Schönheiten der Natur, welche hier

dem Reisenden vor Augen liegen, nicht gehörig bewundern konnte, da mir gar nicht wohl auf meinem Pferde zu Muthe war, und ich mich in einer sehr unbehaglichen Lage befand. Nur der Gedanke konnte mich bewegen, sitzen zu bleiben, daß diese Thiere mit schweren Lasten den Weg einige mal in der Woche machen. Auf dem Eismeer selbst, wenn dasselbe nicht frisch gefroren ist, und Glatteis hat, findet man keine Gefahr. Die Pferde gehen den durch Stangen bezeichneten Weg mit äußerster Vorsicht, ohne zu rutschen. Sie vermeiden die großen Löcher, und schreiten mit der größten Behendigkeit über die kleinen Spalten. Doch glaub' ich nicht, daß leicht ein Reiter mit mehrerem Vergnügen abstieg, um zu Fuß zu gehen, als es bei mir der Fall war. Mit wahrem frohen Herzen sah ich meine Rosinante umkehren, und dankte dem Himmel, daß sie mich ohne meine Beihülfe so glücklich herauf getragen hatte.

Uebrigens rath ich jedem, der in dem gebirgigen Theile der Schweiz reisen will, nicht auf den Einfall zu kommen, seine eigene Pferde mit zu nehmen. Das allerbeste, welches aber diese abscheulichen, steinigen, steilen Wege nicht gewohnt ist, wird nicht sicher gehen. Ist es vollends rasch und wohl gar etwas schiefrig, so kommen ihm so viele ungewohnte Gegenstände, wie Wasserfälle, Packesel, kleine schmale Brücken, über tiefe Abgründe rc. vor, daß man jeden Augenblick befürchten müßte, in den an der Straße laufenden Abgrund zu stürzen. Ueberdies würden sie selbst auf diesen felsigen Straßen noch sehr hart mitgenommen werden, und müßten ohnehin ganz anders, mit starken breiten Eisen beschlagen seyn, um fortkommen zu können.

Auf dem Grimsel traf ich sehr viele Saumpferde an, welche Waaren von Italien nach Mayningen transportiren. Dies geschieht auf ebendieselbe Weise, wie auf dem Gotthardt; nur ist hier der Weg weit enger, schlechter, felsiger, so daß es viele Stellen giebt, wo sie ein-

ander nicht ausweichen könnten. Die Glocken dienen hierzu, damit man sie kommen hört und allenfalls auf einer etwas breiteren Stelle, wo das Ausweichen möglich ist, anhält.

II.

Ein Beitrag zu der Geburtshülfe bei Kühen *).

Vom Herrn Oberroßarzt Reuter, bei der Garde du Corps in Dresden.

Unter mehrern schweren Geburten bei Thieren erinnere ich mich keines, bei welcher die Hülfe so kritisch war, um nur wenigstens das Leben der Kuh zu retten, als folgenden Falles:

Ich wurde zu einer Kuh gerufen, die schon über vier und zwanzig Stunden Wehen zeigte, ohne daß jedoch die Geburt eintreten wollte, ob man schon alle Mittel und Handgriffe angewandt hatte, sie zu bewirken.

Ich fand die Kuh ganz erschöpft und das Kalb in einer widernatürlichen Lage. Der Kopf anstatt zwischen den beiden Vorderschenkeln zu liegen, war aufwärts oder vielmehr rückwärts gebogen. Alle Versuche, das Kalb zurück zu stoßen, und dadurch den Kopf in seine natürliche Lage zu bringen, waren vergebens.

Die Kuh wurde von Minute zu Minute schwächer, und die schleunigste Hülfe war nöthig, wenn die Mutter mit dem Kalbe nicht zugleich verloren seyn sollte. Ich entschloß mich daher rasch zu folgendem Verfahren: Näm-

---

*) Dieser sehr interessante Fall, der von der Geschicklichkeit und Entschlossenheit meines Freundes, des als wissentschaftlicher Thierarzt so allgemein geschätzten Oberroßarzt Reuters, einen Beweis giebt, wurde mir von diesem mündlich mitgetheilt, und ich erlaube mir, diesen wirklich merkwürdigen Fall in der Geburtshülfe hier öffentlich bekannt zu machen. Anm. d. Herausg.

lich ich schnitt mit einem Messer vorher die Brusthöhle des jungen Thieres auf, nahm die Eingeweide heraus, und nur auf diese Art war ich im Stande, das Kalb von der Mutter zu bringen. Dieser gab ich dann flüchtig stärkende Mittel, und in wenig Tagen hatte sie sich von ihrer so unglücklichen Geburt ganz erholt.

III.

Fragmente über den Umgang mit Pferden. Ein Beitrag zur Thierseelenkunde.

Von dem K. Preußischen Stallmeister Klatte, bei dem Husarenregiment Schimmelpfennig von der Oye.

Ueber Charakter und Temperament. Keine Tugend und kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hie und da ein Analogon in der Thierwelt befände. Herder.

---

§. 1.

Da in der Natur der lebenden Wesen alles eine gewisse Stufenleiter verfolgt, auf deren obersten Stufe der Mensch als das vollkommenste Wesen steht, so können troz jener Abstufungen, die dem Thierreiche eigen sind, dennoch nicht jene Aehnlichkeiten in der Elementarorganisation des Charakters und Temperaments verloren gehen, die ein Parallel mit dem Menschen zu ziehen unmöglich machten.

§. 2.

Das Pferd ist unter allen vierfüßigen Thieren eines der vorzüglichsten, und kein so geist- und charakterloses Wesen, für das es größtentheils gehalten wird. Ein näherer Umgang mit diesem Thiere, dessen Nützlichkeit mit seiner Schönheit wetteifert, wird jeden Beobachter eines bessern belehren.

§. 3.

Auch im Körper des Pferdes wohnt ein Etwas, das wir thierische Seele nennen können, dessen Handlungen die Sinnen sind, und da bei diesem Thiere, nicht so wie bei vielen andern blos einzelne Sinne hervorstechend, sondern beinahe alle gleich stark gefunden werden, so ist darum auch schon mit allem Recht auf eine vollkommnere thierische Seele zu schließen; denn große, vollkommne Mittel müssen immer auch zu einem großen und vollkommnen Zweck führen.

§. 4.

Dieses feine Organ des thierischen Körpers, das wir von nun an die thierische Seele nennen wollen, erhält durch seine Eigenheit, Organisation und Komposition gewisse eigenthümliche Stimmungen, welche wir Charakter und Temperament nennen, und welche eben so wie diese Organisation verschieden sind.

§. 5.

Ob diese verschiedenen Charaktere und Temperamente aus einer besondern eignen Disposition des Körpers und der Nerven, oder aber aus dem Bau des Gehirns (nach D. Galls Schädellehre, die auch auf dieses Thier anzuwenden wäre) entstehe, und folglich mit dem Saamen der Eltern angeerbt werde, will ich, so wahrscheinlich es mir auch scheint, daß der Zustand der Nerven das Temperament, der Bau des Gehirns aber den Charakter bestimme, den großen Thierärzten zu untersuchen und festzusetzen überlassen. So viel ist jedoch gewiß, daß die Alten stets von dem Haar des Pferdes auf dessen Charakter und Temperament geschlossen haben, und wenn wir annehmen, daß die Farbe des Haares von einer Eigenthümlichkeit der Säfte oder einer gewissen Form, die ebenfalls durch diese gebildet wird, abhänge, so können ja eben so gut diese Verschiedenheiten der Säfte auch auf die Bil-

bung der feinern Organe des thierischen Körpers Einfluß haben und mithin also auch den Charakter und das Temperament bestimmen.

§. 6.

Diese Verschiedenheit der Charakter und des Temperaments macht eine eben so verschiedene Behandlung und Begegnung als Wärter und Reiter nothwendig, die, wenn sie zweckmäßig seyn soll, den beiden erstern angemessen seyn muß. Man handelt daher unrecht, wenn man bei der Behandlung dieses Thieres ohne Unterschied blos despotisch zu Werke geht, nicht seinen Charakter und Temperament studirt und seine Neigung und Abneigung zu benutzen sucht. Wer in dieser Hinsicht das Pferd als eine bloße seelenlose Maschine betrachtet, und durch die Gewalt alles erzwingen will, handelt unrecht, und wird selten zum Zweck kommen.

§. 7.

Das Blut und die Abstammung der Eltern, der Himmelsstrich, unter dem das Thier geboren und gezogen wurde, die Nahrung und Erziehung, die seinen Körper bilden, bestimmen also auch gewöhnlich das Temperament und den Charakter desselben.

§. 8.

Es giebt bei den Pferden, wie bei den Menschen, Nationalcharaktere. Beinahe alle Charaktere der letztern sind auch den erstern, nur in einem weniger hohen Grade eigen, und die Seele dieses Thieres ist beinahe für alle Gemüthszustände des Menschen empfänglich, worunter vorzüglich die Freude und Traurigkeit zu zählen sind. So sieht der Beobachter das Thier sich freuen, wenn es den Weg nach Hause macht, den es gewiß, wenn derselbe nicht allzuweit entfernt ist, kennen wird; wenn sein gewöhnlicher Wärter sich ihm nähert und ein anderes mit

ihm in einem Stall stehendes Thier ihm begegnet; wenn es den Ruf der Trompete hört, (bekanntlich macht dieses Instrument auf das Pferd einen freudigen Eindruck) oder im Besitze seiner Freyheit losgelassen, zaumlos umherspringt. Traurig wird man es im Gegentheil sehen, wenn die Thiere, die sonst neben ihm standen und seine Gefährten waren, entfernt sind, oder der sonst gewöhnlich liebevolle Wärter sich nicht sehen läßt. Ein Beweis also, daß die Seele des Thieres für Freude und Traurigkeit, je nachdem die Eindrücke sind, die äußere Umstände herzuführen und hervorbringen, empfänglich ist. Ungewöhnliche, schnelle Charakterveränderung aber kann nur durch eine starke unzweckmäßige Behandlung und durch physische Veränderung und Eindrücke hervorgebracht werden, da bei dem Charakter des Thieres keine planmäßige Verstellungskunst Statt findet.

§. 9.

Je edler die Race des Thieres ist, von der es stammt, je vorzüglicher und besser ist sein Charakter. Es gehört mit zu den Vorzügen warmer Himmelsgegenden, (in der die vorzüglichsten Racen gezogen werden) schöne Formen und gute Charaktere dieser Thiere zu bilden. Den Beweis hievon geben alle in diesen Gegenden gezogene Pferde, als: der edelmüthige Araber und Perser und der gelehrige Spanier.

§. 10.

Aber auch die Dressur, der längere und kürzere Umgang mit dem Menschen, und die Ausbildung des Thieres selbst, trägt viel zur Bildung seines Charakters bei. Im rohen und wilden, noch nicht an die Menschen gewöhnten Thiere liegen die Elementareigenschaften des Charakters noch unentwickelt in seiner Wildheit verborgen, und roh sind daher die ersten Aeußerungen desselben.

§. 11.

Eben so macht auch das Geschlecht einen wesentlichen Unterschied im Charakter. Anders ist daher der Charakter eines Hengstes, einer Stute und eines Wallachen. Ersterer, der Hengst, hat in jedem Betracht den vollkommensten, die Stute aber einen guten, aber äusserst empfindlichen, oder aber einen äußerst bösen und eigensinnigen, der Wallach aber den wenigsten Charakter, weil sein Temperament, welches nicht unbedeutend, wenigstens zur Aeußerung seines Charakters viel beiträgt, durch die Entmannung geschwächt ist.

§. 12.

Der Hengst, als das vollkommenste Thier seiner Gattung, hat also auch den vollkommensten Charakter; sein natürliches Feuer trägt viel zur Entwickelung, Bildung und Aeußerung seines Charakters mit bei. Als ein Thier, das mit den Vollkommenheiten einer thierischen Seele begabt ist, verlangt es eine eigne Behandlung desjenigen Menschen, der es sich unterthan zu machen Willens ist. Das Gefühl seiner Kraft, mit dem sich der Trieb nach Fortpflanzung verbindet, und die Sehnsucht nach Freiheit, sind Dinge, die sich nur zu sichtbar bei diesem Thiere äußern. Weshalb denn auch Kraft und Beharrlichkeit bei boshafter Widersetzung, Liebkosungen und Schmeicheleien aber dem Triebe nach letzterem entgegengesetzt werden müssen. Doch muß man nie vergessen, die Herrschaft, die man dem Thiere fühlen läßt, so viel wie möglich angenehm zu machen, denn unter unbarmherziger Tyrannei wird sich der Charakter des Thieres selten, und auch dann nur schmiegen, wenn ihm selbst die Verzweifelung keinen Ausweg mehr übrig läßt; dem ohngeachtet aber immer Rückfällen unterworfen bleiben, die bei dem Gefühle einer mehrern Kraft unausbleiblich eintreten werden.

§. 13.

Schon anders ist der Charakter des weiblichen Geschlechts dieser Thiere. Entweder gutmüthig, empfindlich, oder aber, wie ich schon gesagt, bis zur Bosheit eigensinnig, und anders muß daher auch die Behandlung einer Stute seyn. So wie dem Hengste eine gewisse Kraft und Beharrlichkeit entgegengesetzt werden muß, weil er Kraft hat, so muß umgekehrt das empfindliche weibliche Geschlecht dieses Thieres mit einer gewissen Delikatesse behandelt werden und keine Mishandlung oder zu starke Strafen vorkommen. Wenn man etwas aus ihnen machen will, lieber durch Umwege zum Zweck zu kommen suchen, denn durch eine rüde und harte Behandlung der Stuten wird man, anstatt ihnen Unarten abzugewöhnen, ihnen noch zu mehrern Anlaß geben. Denn unerschöpflich sind diese Thiere im Durchsetzen ihres Eigensinnes, der immer am besten mit dem Ueberdruße desjenigen, was sie gern thun und wollen, und mit Geduld bestraft und geheilt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Ein Beitrag zur empirischen Pferdekenntniß.

Vom Stallmeister C —

Als Feind aller Vorurtheile, habe ich von jeher nicht auf gewisse Abzeichen geachtet, die von den ältern Schriftstellern und Pferdekennern uns bei der Auswahl eines Pferdes sind anempfohlen worden. Ich habe mich bis jetzt immer nach meinem Gefühl gerichtet, welches freilich schwer jemanden zu versinnlichen ist, bei dem ich aber stets gut gefahren bin. Die Bekanntschaft eines alten Veteranen der Pferdekenntniß aber hat mich jetzt auf andere Gedan-

ken gebracht. Dieser würdige Pferdekenner gab sich alle mögliche Mühe, meine Freiheitsgesinnung in der Pferdekenntniß mehr einzuschränken, und mir zu beweisen, daß es gewisse Zeichen gäbe, an denen man, ohne systematischer Kenner zu seyn, ein gutes Pferd unterscheiden könne. Diesem Grundsatze zu Folge behauptete er, daß alle diejenigen Pferde, welche einen niedrig weiß gezeichneten linken Hinterfuß hätten, vorzüglich brave Pferde wären. Ohnerachtet der Mühe, welche ich mir gab, diesen Grundsatz wankend zu machen, und ihn vom Gegentheil zu überzeugen, konnte ich es doch durch mehrjährige Versuche und Bemerkungen nicht dahin bringen. Denn ich fand wirklich, daß diese Pferde vorzüglich brav waren. Ob übrigens dieses ein bloßes Werk des Zufalles war oder nicht, werden meine Herrn Kunstverwandten, die vielleicht noch mehr Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatten, entscheiden. Sollte dieser Grundsatz, durch allgemeine Erfahrung geprüft, angenommen werden können, so glaube ich, hätte die empirische Pferdekenntniß keinen kleinen Fortschritt gemacht.

V.

Schleunige Genesung eines dummkollerigen Pferdes, nebst Bemerkungen über die gegen diese Krankheit angewandte Heilmethode.

Von Michael Gieskér, Thierarzt in Bisthum Osnabrück.

Am 23sten Aug. d. J. wurde ein schwarzer achtjähriger Wallach von Holsteinischer Race mit den auffallendsten Symptomen des Dummkollers zur Berliner Thierarzneischule gebracht. Die Asthenie war bei diesem Thiere in

einem so hohen Grade zugegen, daß es auf der Straße öfters niedergestürzt war und sich die Augenbogen und mehrere Stellen des Körpers zerstoßen und stark verwundet hatte. Sobald man das Pferd auf der Schule in Empfang genommen hatte, wurde es in der luftigen und prächtigen Manege dieses Institutes seiner Willkühr überlassen. Hier stand es zitternd, wiegte mit dem Körper hin und her, und drohte jeden Augenblick niederzustürzen. Die Augenlieder waren geschlossen, der Leib aufgeschürzt und die Haare gesträubt. Es zog stark mit den Flanken, und hatte einen kleinen, ziemlich frequenten Puls. Zum Futter zeigte es keine Begierde, sondern kaute nur mit der größten Nachlässigkeit etwas Heu. Einige Tage war dieses Pferd schon unter den Händen eines rohen Schmiedes gewesen, der ohne die geringste ärztliche Kenntnisse zu besitzen, ihm doch die Ader gelassen und eine Laxirpille gegeben hatte, von deren drastischer Wirkung der dünne, häufig abgehende Koth hinlänglich zeigte. Am 24sten laxirte das Thier noch sehr heftig, und bezeigte sich äusserst matt und geschwächt. Um die partielle Schwäche des Gehirns zu heben, die einsaugenden Gefäße zu größerer Thätigkeit anzuspornen, und zugleich die gestörten Funktionen wieder zu beleben, verordnete Hr. Prof. Naumann den Kopf des Patienten drei bis viermal des Tages mit Hofmannischen Liquor einzureiben; so wie er auch täglich einigemal Klystiere aus Kochsalz und Seife setzen ließ, um den durch die Purgirmittel erschlafften Darmkanal zu reizen und einen freiern Umlauf des Blutes im Hinterleibe zu befördern. — Am 25sten fuhr man mit dieser Behandlung fort, und die verwundeten Stellen des Körpers wurden mit Bränntwein und Wasser angefeuchtet. Es war an diesem Tage kühle Witterung, und man ließ deshalb das Thier in der Koppel grasen. Am 26sten zeigte der Patient auffallende Besserung, er war sehr munter, konnte mit Fertigkeit umhergehen, und graste mit großem

Appetite. Die Einreibungen des Kopfes mit Hofmannischen Liquor wurden fortgesetzt, und die von den Stößen angeschwollenen Stellen mit zusammengesetztem Oxikrat gebadet. Die Besserung ward jetzt mit jedem Tage merklicher, es horchte auf den Wink und Zuruf des sich ihm Nähernden, und sprang, wenn man mit den Händen klatschte, nicht selten lustig umher. —

Am 30sten gab man ihm, um die Verdauungsorgane zu stärken, von folgender Latwerge täglich einige Spatel voll:

℞ Florum Arnic. ℥ij
♁ rad. Valerian. ℥ij
gentianae ℥ij
Sulph. aurat. antimon.
ʒij
Roob Iunip. quant. f. ad Elect.

Man ließ das Pferd nun noch eine Zeitlang in der Koppel losgehen, und nur dann, wann starke Sonnenhitze war, oder heftige Regengüsse fielen, brachte man es an einen kühlen Ort; übrigens war es so vollkommen genesen, daß man nicht die geringsten Zeichen von Koller daran bemerken konnte.

Nach meinen und den Erfahrungen der meisten Thierärzte ist ein kühles Verhalten zur Heilung des Kollers, er sey sthenischer oder asthenischer Natur, immer zweckmäßig und heilsam. Gegen den sthenischen Koller, (richtiger Hirnentzündung) ist ein kühler, dunkler Aufenthaltsort allerdings indizirt; aber auch dann, wenn diese Krankheit von asthenischer Form ist, dürfen wir dem kranken Thiere immer nur eine luftige, temperirte Aufenthaltsstelle geben, das Einsperren in warmen, dumpfigen Ställen, das Losgehenlassen auf der Weide bei brennender Sonnenhitze hat stets Verschlimmerung der Krankheit zur Folge. Die Hitze wirkt als zu starkes Inzitament, wodurch ein Misverhältniß zwischen diesem und der Stärke

des

des Wirkungsvermögens des Thieres entsteht, sich Congestionen des Blutes im Gehirne erzeugen, welche immer eine auffallende Schwäche in den Verrichtungen der Funktionen des thierischen Lebens nach sich ziehen. — Von eben dem kühlen Verhalten, nämlich daß man das Pferd in der luftigen Manege, in einer von Bäumen beschatteten Koppel, des Morgens, Abends und die Nächte hindurch gehen ließ, leite ich die geschwinde Rekonvaleszenz des hier erwähnten Pferdes her. — Die Einreibungen des Kopfes mit Hofmannischen Liquor, deren Nutzen gegen den asthenischen Koller ich keinesweges streitig machen will, sind viel zu kostbar, als daß sich der Thierarzt derselben gegen diese Krankheit bedienen darf, außerdem fehlt es uns auch nicht an wohlfeileren Mitteln, womit wir denselbigen Zweck zu erreichen im Stande sind. — Die oben beschriebene Latwerge, die als ein Stärkungsmittel der Verdauungsorgane dem Pferde gegeben wurde, ist in dieser Hinsicht gewiß sehr nützlich, doch würde auch die Gentianwurzel allein, mit Zusetzung von ein paar Loth Küchensalz, zur Stärkung des Darmkanals hinreichend gewesen seyn. —

VI.

Nachrichten von dem großen Pferdemarkt zu Scutari bei Constantinopel und den morgenländischen Pferden, ihren Eigenschaften und ihrer Behandlung überhaupt, Fütterungsart derselben in der Levante und theuren Preisen aus starker Concurrenz.

(Nach Murhard)

„Wir fanden bereits (erzählt Hr. Murhard, der durch die interessanten Gemälde von Constantinopel so bekannt ist) den Basar (Markt) mit Käufern und Verkäufern ange-

füllt. Pferde aus allen Gegenden des Orients waren hier zu erblicken, und eines übertraf das andere noch an Schönheit und edlem Bau, und nirgends konnte fast die Wahl schwerer seyn als hier. Aber der reichen Liebhaber waren auch so viele versammelt, daß einer den andern mit hunderten von Zechinen überbot.

Die morgenländischen Pferde haben, wie bekannt, von den europäischen viel verschiedenartiges, sowohl in Hinsicht ihrer äußern Form, als ihres Temperaments. Sie sind sehr feurig und muthig und doch ganz gehorsam und gelehrig. Eigen und auffallend ist es dem Europäer, daß man in der Levante die Pferde nur im Schritt und Galopp übt. Trab reitet man hier gar nicht. Desto freier und stolzer ist aber ihr Schritt, desto schneller ihre Carriere, aus welcher sie jedoch durch den leisesten Anzug der Zügel parirt werden können; auch sind sie außerordentlich gewandt und haben eine seltene Energie im Setzen.

Den schönen langen Schweif tragen sie in dem Galopp über dem Rücken, gleichsam auf die Croupe zurückgelegt.

An Schnelligkeit und Gelenksamkeit übertreffen sie bei weitem die europäischen Pferde, und alle könnten deshalb zu Wettrennern gebraucht werden. Aber ganz vorzüglich sind sie zu langen, anhaltenden Strapazen und Märschen gemacht. Dauerhaftere und unermüdetere Pferde habe ich nicht gesehen.

In der ganzen Levante werden sie mit etwas Gras und geschnittenem Stroh gefüttert, das ihnen jedesmal Morgens und Abends gereicht wird. Aber sie fressen auch häufig alles, was man dem Rindvieh zu geben pflegt: als türkisches Korn, Salat, allerhand Gemüskräuter, Melonen, gelbe Rüben, Cichorien, Quecken u. dgl., und dabei befinden sie sich immer so frisch, munter und wohl, daß man von vielen Krankheiten im Orient gar nichts weiß, denen diese Thiere bei uns unterworfen sind.

Die Hufeisen der türkischen Pferde sind, wie bekannt, von den unsrigen sehr verschieden. Es sind runde, breite, eiserne Reifen, ohne eine Lücke darin. Die Türken sowohl als die Griechen behaupten, daß diese Art des Beschlags weit vortheilhafter, als die europäische sey.

Das morgenländische Gezäume ist nicht viel von dem abendländischen verschieden. Die Sättel, worauf die Reiter wie auf Stühlen sitzen, sind den alten deutschen sehr ähnlich, die Steigbügel sind so weit, daß man mit dem ganzen Fuß bequem darin stehen kann. Die Schabracken hängen bis auf die Erde herab.

Auch an Treue übertreffen die orientalischen Pferde die nördlichen, und man erzählt Beispiele von Anhänglichkeit an ihren Herrn, die ans Romanhafte zu grenzen scheinen, wenn man diese Thiere und die vortrefliche Behandlung, die sie von ihrem Besitzer genießen, nicht selbst beobachtet hat. Denn in der Levante ist so eine üble Behandlung dieser Thiere, wie wir sie so häufig in Europa sehen — vorzüglich je nördlicher die Länder liegen — etwas unerhörtes, und von der Milde und Sorgfalt, mit welcher man hier die Pferde pflegt und wartet, hat man bei uns gar keinen Begriff. Ein Grund, worin gewiß die Anhänglichkeit und Treue der Pferde zu ihrem Herrn einzig zu suchen ist.

Es fanden sich auf dem Basar Pferde aus Natolien, Arabien, Aegypten, Armenien, Persien und der Tatarei in Menge, und Käufer und Verkäufer waren sowohl in Kostüme als in Dialekt sehr verschieden. Die Mäkler, meist Juden oder Armenier, befanden sich in der größten Thätigkeit, und der Handelsgeist mit Gewinnsucht gepaart, schien auf allen Gesichtern gemalt.

Die Pferde waren zwar sehr verschieden, sowohl im Kolorit als im Bau, aber die meisten hatten doch eine schwarze oder braune Farbe, und im Ganzen schienen sie

mir einen vortreflichen Schenkelwuchs und fast keines ein so starkes Kreuz und so langen Hals zu haben, als ich bei den europäischen Pferden bemerkt zu haben glaube.

Man weiß, daß nirgends so viel Betrug begangen wird, als auf einem europäischen Roßmarkt, wie da die lahmen Pferde laufen, die blinden sehen können, die trägen muthig und gelenksam und die kollerigen gescheut sind. In der Levante fallen diese Betrügereien größtentheils weg, theils weil fast alle Orientaler Pferdekenner sind, und die kleinste Hinterlist von ihrem aufmerksamen Auge wahrgenommen wird, theils weil jedes Pferd vor der Bezahlung dem Käufer einige Zeit zur Probe überlassen werden muß, wo dann der Handel sogleich zurückgeht, wenn das Pferd die angepriesenen Eigenschaften nicht besitzt.

Die meisten der anwesenden Pferde waren Hengste, wenige nur Stuten, von Wallachen weiß man im Orient nichts, und ein Türke wird es auch beinahe für eine Schande halten, auf einem verschnittenen Pferde zu reiten. Er findet es seinem Stolz angemessen, immer einen Hengst unter sich zu haben. Die Stuten werden nur zum Lasttragen und zu Reisen mit Karavanen gebraucht.

Die nomadischen Araber hingegen lieben, besonders bei ihren weiten Excursionen und Zügen, die weibliche Hälfte des Pferdegeschlechts, weil sie gelehriger, duldsamer und dauerhafter, als die männliche von ihnen gehalten wird. Sie verkaufen deshalb ihre jungen Hengste an die Türken, bei denen sie immer eine Menge Abnehmer finden.

Ich erstaunte über die hohen Preise, die für manche Pferde bezahlt wurden. Man kann daraus zum Theil auf den Reichthum von Constantinopel schließen.

Die arabischen Hengste wurden am theuersten von allen bezahlt; nicht selten wurden 1000 Zechinen für ein einziges gegeben.

Man sollte denken, in einem Lande, wo die Natur so reich ist und das Futter beinahe umsonst zu haben, müß-

ten auch die Pferde wohlfeil seyn; aber die starke Concurrenz thut hier alles und die Liebhaber der Türken für Pferde ist so groß, daß bald alle verkauft sind."

VII.

Etwas über rhevmatische Lähmungen.

Mitgetheilt von Carl Wilhelm Ammon, K. Preuß. Roßarzt.

Die rhevmatischen Lähmungen hat man bisher meistens verkannt, und auch gewöhnlich unrichtig behandelt. Man hielt sie für blos örtliche Uebel, sagte, es habe sich Blut in die Gelenkpfanne gesetzt, ließ Ader und schmierte scharf, so daß die Haare mit sammt der Haut an dem gelähmten Schenkel zerstöret wurden. Daß noch heutiges Tages diese Gattung Lähmungen häufig so fehlerhaft behandelt werden, wird die weiter unten stehende Geschichte lehren.

Nach meinen Beobachtungen sind die rhevmatischen Lähmungen allgemeine Krankheiten, welche den Anschein von Oertlichkeit führen. Allgemeine Asthenie liegt ihnen zum Grunde, welche jedoch in vorzüglichem Grade auf Muskeln, Sehnen und Gelenkbändern haftet. Daher kommt es, daß wenn die Lähmung blos örtlich behandelt wird, sie sich bald wieder einstellt, oder alsbald an einem andern Schenkel zeigt. Sie wird von schwächenden Schädlichkeiten hervorgebracht, z. B. von Erkältung auf Erhitzung, von naßkalten Ställen, oder von Liegen auf naßkaltem Boden *), von Mangel an Nahrung, von

---

*) Man erinnere sich der Geschichte, welche in der Zeitung für die Pferdezucht ꝛc. im 4ten Hefte des 2ten Bandes, erzählt wurde.

naßfeuchter Witterung, von übertriebenen Anstrengungen, vom Blutverlust u. s. w.

Die rhevmatischen Lähmungen entstehen zu jeder Jahreszeit; am häufigsten aber im Frühjahr und Herbste. Die nasse und feuchte Witterung und die Erkältung, welcher die Thiere in diesen Jahreszeiten so sehr ausgesetzt sind, tragen dann am meisten zu ihrem Entstehen bei.

Alte, abgearbeitete Pferde sind diesen Lähmungen mehr unterworfen, als junge mit kraftvollen Körpern. Weichliche Pferdegattungen suchen sie am häufigsten heim.

Ein ziemlich sicheres Zeichen, welches uns verräth, daß die Lähmung rhevmatischer Art ist, ist, daß dergleichen Pferde die ersten Schritte merklich lahmer gehen, als wenn sie einmal eine Zeitlang im Gange sind. Auch verschwinden diese Lähmungen bisweilen sehr schnell, zeigen sich aber gewöhnlich bald wieder, und zwar meistens an einem andern Fuße. Sie dauern — vorzüglich wenn sie nicht ordentlich behandelt werden — sehr lange, oft Vierteljahre, ja halbe Jahre abwechselnd fort. Die Fortbewegung des rhevmatischen Schenkels ist nicht verschieden von einer örtlichen Schultern- oder Hüftlähmung; sie geschieht ebenfalls langsam, schleppend und auswärtsdrehend.

Gewöhnlich fressen rhevmatische lahme Pferde so gut wie gesunde; meistens mangelt ihnen aber ihre natürliche Munterkeit und Feuer. Sie sind matt und träge, und ihr ganzes Betragen verräth Schwächung der Lebensverrichtungen.

Zur Heilung der rhevmatischen Lähmungen empfehlen die meisten Roßärzte blos äußerliche Behandlung. Ihre Heilmittel sind scharfe Salben, Gemische aus Terpentinöl, Euphorbiumessenz, Kanthariden essenz, Lohröl u. s. w., Lederstecken, Haarseile u. s. f.

Daß diese Behandlung nicht ganz zulänglich ist, wird jedem, der von der Natur dieser Krankheit unterrichtet ist, gleich einleuchten. Nie kann eine allgemeine

Krankheit, welche uns nur den Schein von Oertlichkeit täuschend vorspiegelt, durch örtliche Behandlung vollkommen gehoben werden. Im Gegentheile wird eine zweckmäßige innere Kur, ohne starke reitzende äußere Arzneien, vollkommene Heilung bewirken. Zum innerlichen Gebrauche empfehle ich die aromatische Kalmuswurzel, die Meisterwurzel, die Wolferleiblumen, die Baldrianwurzel, den stinkenden Asand, den Wein, das Opium u. s. w. Zum äußerlichen Gebrauche dienen bei geringem Grade der Krankheit warme Bähungen von Branntweinspülicht, Einreibung von Kampfergeist, Seifengeist, Salmiakgeist u. s. w. Bei stärkerer ~~Bähung~~ nützen die Spanischefliegentinktur, die Euphorbiumtinktur, das Terpetinöl, die Fontanelle und Haarseile, das glühende Eisen u. s. w. Daß auf die innere Behandlung beinahe mehr als auf die äußere ankommt, lehrt die folgende Krankheitsgeschichte.

Der Graf von T. ließ mich zu einem von seinen Zugpferden holen. Es war auf dem linken Hinterfuß lahm gewesen, und lahmte nun stark auf dem rechten Vorderfuß. Die Schmiede hatten schon längst scharf geschmiert und auch Haarseile gezogen, ohne das Uebel nur gemildert zu haben. Dabei fraß das Pferd nicht mit der gewöhnlichen Begierde, war auch ungewöhnlich matt und träge. Ich ließ sogleich nachstehendes Pulver verfertigen und davon täglich drei starke Eßlöffel voll aufs Futter streuen. Nimm: Baldrianwurzel 8 Loth, Kalmuswurzel 4 Loth, Wolferleiblumen 2 Loth, stinkenden Asand 4 Loth und mache daraus ein Pulver. Aeußerlich ließ ich den lahmen Fuß mit Abgang von Branntwein täglich einigemale warm bähen, und einmal Kampfergeist einreiben. In vier Wochen konnte man das Pferd schon wieder einspannen, und in sechs Wochen war es gänzlich hergestellt. Es fraß bald wieder mit mehr Begierde und bekam auch seine Lebhaftigkeit und sein Feuer wieder.

Aehnliche Geschichten könnte ich mehrere erzählen; ich verspare sie aber auf eine andere Zeit.

VIII.

Sonderbare Art, wie ein Pferd das Bein gebrochen.

Von Ebendemselben.

Am 8ten August d. J. ließ mich der Herr v. S. rufen. Er erzählte mir, daß sein Reitpferd eine Stunde von hier das Bein gebrochen haben sollte, und ersuchte mich zugleich, dasselbe aufs genaueste zu untersuchen. Ich begab mich an Ort und Stelle, und fand das Schenkelbein des rechten Hinterfußes wirklich gebrochen.

Es geschahe an einem sehr warmen Tage. Das Pferd wollte sich mit dem linken Hinterfuße die Fliegen vom Halse wegjagen, und kam mit demselben Fuße in die Kette und blieb darin hängen. Alsbald stürzte es — es war groß und wohl bei Leibe — auf das Sprunkgelenk des rechten Hinterfußes mit solcher Gewalt nieder, daß das Schenkelbein nahe an dem Sprunkgelenke mit Splittern zerbrach.

Ich erklärte das Uebel für unheilbar, und rieth, das Pferd todt zu stechen, damit es von seinen Schmerzen erlöset würde. Es war auch schon die Todesstunde bestimmt, als sich plötzlich ein Charlatan einfand, und diesen Schenkelbruch zu heilen versprach. Er schindelte anstatt des Pferdefußes ein Stuhlbein, machte Hokus Pokus dabei, und versicherte, daß nun ohnfehlbar der Bruch wieder heilen müßte. Ich konnte weiter nichts, als lachen und die Zeit abwarten. Nach wenigen Tagen sahe man denn doch ein, daß das Uebel unheilbar war und ließ das Pferd erstechen. Wie sehr ist nicht zu wünschen, daß doch einmal Aberglauben und Dummheit sich von der Thierarzneikunst entfernen möchte.

IX.

Von dem Abbrechen der Hörner bei dem Rindvieh.

Vom Kurschmied Weber.

Das Abbrechen der Hörner ist eine häufig hervorkommende Verletzung bei dem Rindvieh. Ich will hier einige Fälle und deren Behandlung aus meiner Praxis anführen.

„Ich wurde zu einem Bullen gerufen, der sich zwischen einer Barriere das linke Horn mit der Spindel herausgebrochen hätte, so daß selbst das Gehirn heftig erschüttert, und eine sehr bedeutende Blutung entstanden war. Um diese zu stillen, verband ich die Wunde mit Wergplumaſſeaus, die ich in das bekannte blaue Waſſer getaucht hatte, und durch eine schickliche Bandage, die ich um den Kopf des Thieres legte, fest auf die Wunde zu befestigen suchte. Durch das nicht genug zu verhindernde Reiben des Thieres an seinem Trog wurde jedoch die Bandage mehreremale herabgerissen, und dadurch die Blutung von neuem veranlaßt, die ich auf die angegebene Art wieder stillte. Den vierten Tag nach der Verwundung nahm ich die Bandage ab, reinigte die Wunde und den ganzen Umkreis derselben mit laulichem Seifenwasser, und befeuchtete sie, jedoch ohne einen Verband wieder anzulegen, mit dem angegebenen blauen Wasser. Mit dieser Behandlung fuhr ich einige Tage fort, wusch den sich erzeugten und über die Wundränder herabgelaufenen Eiter, der hier vorzüglich übelriechend ist, dann und wann mit laulichem Seifenwasser ab, und bestreute die Wunde, um sie auszutrocknen, nachdem ich sie mit blauem Wasser befeuchtet hatte, mit pulverisirtem weißen Vitriol bis zu der vollkommenen Vertrocknung.“

„Bei einer Kuh, die sich die Spitze des einen Horns abgebrochen hatte, wickelte eine Magd bei der Verletzung einen Lappen, so fest es sich nur thun ließ, um die Wunde, und ließ sie so auf drei Wochen, ohne den Verband abzunehmen, oder auch nur zu lüften, stehen. Ein ganz abscheulicher Gestank erfüllte nach dieser Zeit den Stall, der sich erzeugte Eiter konnte nicht abfließen, fraß sich immer tiefer in das Horn, und zerstörte es fast noch auf zwei Zoll lang; jetzt wurde ich gerufen, und mir die Heilung der Verwundung übertragen. Ich nahm sogleich die Bandage ab, reinigte die Wunde mit laulichem Seifenwasser, wobei einen Zoll lang ganz verfaulte Stücke abgingen, befeuchtete sie sodann mit blauem Wasser und bestreute sie mit pulverisirtem weißen Vitriol. Mit dieser Behandlung fuhr ich bis zur völligen Heilung fort, die in 8 bis 10 Tagen erfolgte. Eine Bandage wurde gar nicht mehr angelegt, die überhaupt bey diesen Verletzungen, sobald die Blutung gestillt ist, mehr schädlich wie nützlich werden."

„Eine Kuh hatte sich ebenfalls auch das eine Horn mit der Wurzel ausgebrochen, jedoch ohne daß eine bedeutende Blutung erfolgte. Ich behandelte die Wunde, nachdem ich sie zuvor jedesmal mit laulichem Seifenwasser von allem angebackenen Eiter gereiniget hatte, mit blauem Wasser, und bestreute sie mit pulverisirtem Vitriol, bei welchem Verfahren die Verletzung in kurzer Zeit geheilt und völlig vertrocknet war.

X.

Von der zurückgebliebenen Nachgeburt bei den Kühen.

Von Königsstädter, Herzogl. Weimarischen Thierarzt im Fürstenthum Eisenach.

Es ereignet sich bei den Kühen sehr oft, daß nach dem Kalben die Nachgeburt, oder, wie einige sagen, die Säu-

berung, Reinigung zurückbleibt. Gewöhnlich geschiehet dieses, entweder wenn die Nachgeburt mit dem Tragsack zu fest verwachsen ist, oder wenn der Muttermund nach dem Kalben krampfhaft zusammengezogen wird, daß sich der Weg zur Reinigung verschließet; auch ist nicht selten eine heftige Geschwulst des Mutterhalses die Ursache von dem verhinderten Abgang der Nachgeburt oder Reinigung. Im Fall nun entweder ein Krampf oder eine starke Geschwulst des Mutterhalses den Abgang der Säuberung verhindert, so wendet man fleißig Einspritzungen in die Mutterscheide aus Leinsamen mit Wasser und Milch gekocht an, die man vermittelst einer Klystierspritze lauwarm so tief wie möglich in den Muttermund zu bringen sucht, worauf längstens am zweiten oder dritten Tage die Nachgeburt oder Säuberung gewiß abgehen wird, vorzüglich wenn man nebst diesen Einspritzungen der Kuh auch täglich zweimal zwei bis drei Eßlöffel voll venetianischen Theriak in einem Glas Wein oder Bier eingiebt.

Sollte aber, wie mehrentheils der Fall ist, die Nachgeburt mit dem Tragsack sehr verwachsen seyn, und daher auf gelindes Anziehen die Nabelschnur nicht abgehen, so faßt man die Nabelschnur mit der linken Hand, und fährt mit der rechten Hand bis an denjenigen Ort, wo die Nachgeburt ihren Sitz hat, und schälet dieselbe behutsam mit den Fingern von dem innern Rand des Tragsacks los, bringet die Nachgeburt heraus, und giebt nun, um die Entzündung dieser Theile zu verhindern, zuweilen ein Loth Salpeter in das gewöhnliche Saufen; eben so oft spritzet man auch mit einer Klystierspritze etwas Essig und Wasser in den Tragsack. Oft ist aber die Nachgeburt mit dem Tragsack so verwachsen, daß man ohne Verletzung dieser Theile nichts auszurichten im Stande ist. Hier wird, um ein bedeutendes Uebel zu verhüten, der Abgang der Nachgeburt blos durch erweichende Einspritzungen, aus Leinsamen oder Altheewurzel in Wasser und Milch gekocht, befördert, die man sehr oft wiederholt. Bei diesem Verfahren bin ich immer sehr

glücklich gewesen. Oft, und ich möchte fast sagen gewöhnlich, gehet die Nachgeburt oder Säuberung, und wenn sie auch noch so sehr mit dem Tragsack verwachsen wäre, ohne alle Hülfe der Kunst, entweder am siebenten, achten oder längstens neunten Tage von selbst ab. Daher ist es immer besser, diese Zeit abzuwarten und nicht durch voreilige Hülfe das Uebel zu verschlimmern. Ein trauriges Beispiel dieser voreiligen und ungeschickten Hülfe ereignete sich ohnlängst hier in Eisenach. Ein Kuhhirte, der mich mehreremal die Nachgeburt hatte lösen sehen, versuchte diese Operation bei eines hiesigen Beckers Kuh sogleich nach dem Kalben zu unternehmen, ging aber so grausam bei der Trennung, die in dieser Zeit noch gar nicht von der Natur begünstiget wurde, um, daß eine sehr heftige Verblutung erfolgte, und die Kuh auf der Stelle todtgeschlagen werden mußte.

Meine Erfahrungen stimmen ganz mit denen des Hrn. Einsenders überein. Nie ist es rathsam, gewaltsame Hülfe bey der Trennung der Nachgeburt zu gebrauchen; ja bleibt sie auch 10 und 12 Tage bei der Kuh, endlich erfolgt sie doch ohne alle Hülfe der Kunst, oder höchstens bei der Anwendung der angegebenen lauwarmen Einspritzungen in die Gebärmutter, und ohne allen Nachtheil für die Kuh.

A. d. H.

XI.

Beobachtung eines sonderbaren Zufalls bei einem Pferde.

Von dem Thierarzt Thielemann in Cassel.

Im verwichenen Frühjahr ließ mich der Hr. Finanzrath ***** hier selbst zu einem seiner Kutschpferde, einem

siebenjährigen braunen Wallach, rufen, der eine Zeitlang beim Ausfahren jedesmal folgenden seltsamen und für die Fahrenden äußerst unangenehmen Zufall bekam:

Er blieb nämlich, nachdem ungefähr eine halbe Stunde damit gefahren war, plötzlich stehen, legte sich rückwärts ins Geschirr, drückte die Ohren an den Kopf, sperrte das Maul auf, und war dabei ganz gefühllos, so daß ihn der Kutscher, aller Schläge und alles Zurufens ungeachtet, nicht von der Stelle bringen konnte. In diesem Zustande blieb er zwei bis drei Minuten, hierauf kam er bald wieder zu sich selbst, ward von neuem rasch und munter und setzte ohne weitern Anfall seinen Weg fort.

Außer diesem Zufall war an dem Pferde nicht das Geringste zu bemerken, es fraß und soff gut, und bezeigte sich in allem seinen Thun und Lassen vollkommen als ein gesundes Pferd. Es war aber, da es bei gutem und reichlichem Futter, viele Ruhe genoß und wenig anstrengende Bewegung hatte, sehr stark genährt und vollblütig.

Der Eigenthümer dieses Pferdes und mit ihm mehrere meinten, dieses Uebel entstände von einem Krampf, den das Pferd jedesmal beim Fahren bekäme; ich konnte ihnen aber hierin keineswegs beipflichten, sondern erklärte vielmehr, daß es von nichts anders, als von der Vollblütigkeit des Pferdes und vorzüglich von einer Congestion des Blutes nach dem Kopfe entstehe.

In dieser Hinsicht verordnete ich also einen Aderlaß, ließ dem Pferde von seinem gewöhnlichen Haferfutter etwas abziehen, ihm eine Zeit lang statt des Heues Gras reichen, ihm öftere und stärkere Bewegung machen, und so war das Pferd, gleich nach dem Aderlaß, von Stunde an von seinem Uebel befreit, und ist bis zu dem Moment, wo ich dieses schreibe (sechs Monate nachher), nicht ein einziges Mal wieder davon befallen worden.

XII.

Nachrichten von der Veterinairschule zu Alfort bei Charenton *).

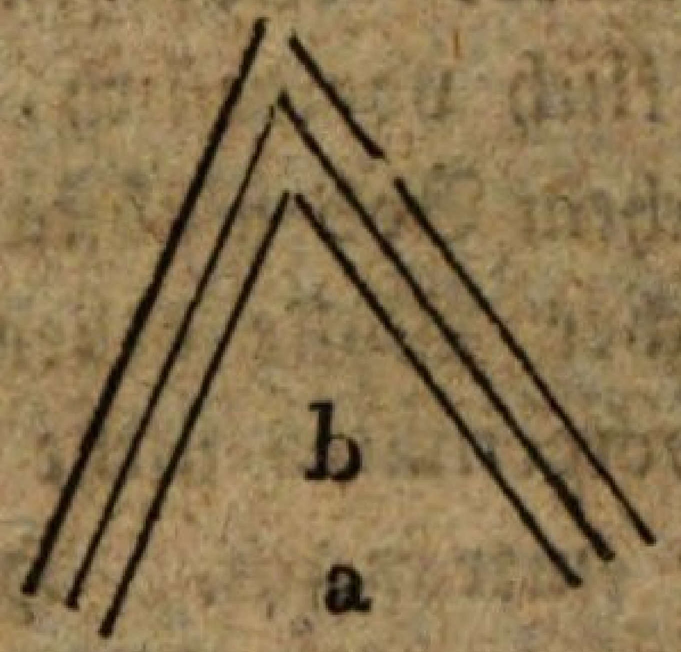
Bei meinem Besuch (im Jahre 1803) waren etwa 150 Eleven auf dieser sonst freilich berühmteren Schule als jetzt, die von den Departements hierher geschickt werden, und für welche der Departementspräfekt eine gewisse Summe an die Administration der Schule bezahlt. Die Eleven sollen dafür Logis, Kost und Unterricht frei, und einiges Geld zu Kleidern und in die Tasche bekommen. Es ist hier aber auch, wie gar oft, ein Unterschied zwischen haben sollen und haben. Mehrere wohnten in einem Dachkämmerchen, wo alles fehlte, was man nur einigermaaßen zur Bequemlichkeit, ich möchte sagen Nothdurft, rechnen könnte. Ein Eleve aus Maynz versicherte mich, daß er nun schon 3 Monat da sey, und doch weder Stuhl noch Tisch habe bekommen können. Sein Bette sey das einzige, was er habe. An dem Kopfenden des Bettes war eine Art Leuchter in die Wand geschraubt, weil zum Studiren kein anderer Platz da war, als das Bette. Das Geld, das für Kleider ausgesetzt war, hatte man seit einiger Zeit eingezogen, und für das Taschengeld, was auch zurückbehalten wird, will man jetzt Meubles kaufen. Eine Petition, die die Eleven bei dem Minister

*) Charenton liegt etwa eine halbe Stunde von Paris an der Seine. Die Gebäude der Veterinairschule liegen am andern Ende von Charenton, und ihr Aeußeres verspricht eben nicht viel. Der Weg dahin führt von Paris aus durch die lange und langweilige Rue und Vorstadt St. Antoine; wenn man aber die prächtige Barriere im Rücken hat, so wird der Weg angenehm und unterhaltend.

Chaptal eingegeben hatten, war ohne Antwort und ohne Wirkung geblieben, war vielleicht gar nicht an Chaptal gelanget.

Diejenigen von den Eleven, die nun nicht eigenes Vermögen haben, sind in trübseligen Umständen, auch ist ihr Aeußeres nachlässig und schmuzig. Es sind vermischte, gebildete und ungebildete Menschen, Aerzte, Apotheker und Hufschmiede.

Um 10 Uhr läutete es, und nun lief alles in den Hörsaal, wo gerade Repetition der anatomischen Vorlesungen angestellt wurde. Der Saal war höchst erbärmlich und ohne alle weitere Vorrichtung, als ein paar alte anatomische Tische. Ein altes amphitheatralisches Bänkegerüste stand im Hintergrunde, von einer solchen Form, daß man es selbst mit Fleiß nicht unzweckmäßiger hätte einrichten können. Die Bänke stehen in folgender Figur.



Bei a saß der Professor und bei b stand ein ungeheurer dicker Pfeiler, wodurch die Mitte des Amphitheaters so bedeckt wurde, daß sie ganz leer bleiben mußte, indem kein Eleve das geringste von da sehen konnte. Was mir im höchsten Grade auffiel, war, daß alle Eleven und auch der Professor Holzschuhe trugen, was denn im Gehen und Kommen einen gräulichen Lerm verursachte; davon schleichen konnte keiner. Vor dem Anfang des Unterrichts wurde die Liste wie bei Soldaten verlesen, und das ici, me voilà, j'y suis, nous y sommes schallte wie bei einer Musterung. Der Professor examinirte wie ein Dorfpastor in der Kinderlehre, und verlangte, daß die Eleven gerade die Worte brauchen sollten, die er, viel-

leicht weil sie in dem Lehrbuche standen, in den Antworten erwartete. Deswegen sagte er die erste und zweite Sylbe eines Wortes, worauf denn der Eleve die dritte und vierte hinzufügte. Die anatomischen Beschreibungen waren sehr genau und zweckmäßig, mir schienen sie aber für Schmiede oft etwas zu subtil. Man handelte gerade die Verdauung und das Wiederkäuen ab, es wurde aber alles so oft wiedergekäut, daß ich, der ich keine Holzschuhe anhatte, mich davon schlich, als ich eine respektable Schafheerde aus dem benachbarten Stalle hervortreiben sahe. Ich traf daselbst den Professor, der die Vorlesungen über die Erziehung, Behandlung und die zur Auswahl nöthige Physiognomik der Hausthiere hält. Dieser, sein Name ist Godin, hat im Französischen den für uns Deutsche drolligen Titel: le Professeur chargé de l'éducation de bêtes à cornes, und ist zugleich Bibliothekar und Aufseher des Kabinetts. Uebrigens erzieht er die Schafe und Böcke wirklich vortreflich, die von spanischer Zucht auf französischem Boden abstammen, beträchtliche Ausbeute an herrlicher Wolle geben. Die Schafzucht ist für die Ecole vétérinaire nicht allein sehr lehrreich, sondern auch sehr einträglich. Herr Godin sagte — wenn er mir anders nichts weis machte — daß er schon in diesem Jahre, d. h. im 3ten der Veredlung durch spanische Schafe, an 3000 Franken reinen Profit zu erhalten hoffe, die er zum Bibliothek- und Kabinettsgebäude, das, nachdem es fast eingefallen war, eben jetzt gebaut wurde, zu verwenden denke. Die Ställe sind groß, luftig und sehr reinlich; die Professoren wohnen schlecht, aber doch besser, als die Eleven.

Um 12 Uhr läutete es wieder und zwar zum Essen. Alles klapperte auf den hölzernen Schuhen zu dem elenden Salon zusammen. Dieser Salon war ein dunkles, lochähnliches, schmales, langes Zimmer, worin drei Reihen Tische ohne Tischtuch standen. Die Suppe wurde in den Casserolen auf den Tisch gebracht, nicht in Schüsseln aufge-

aufgetragen. Jeder Eleve bekam einen Teller, und hatte einen Löffel in der Tasche; einige, die keinen Löffel hatten, tranken die Suppe. Nach der Suppe wurde an jeden ein Stück Rindfleisch mit Salz und Pfeffer ausgetheilt, was die Eleven in die Hand nahmen und davon gingen. Brod und zwar sehr gutes bekamen sie aller 4 Tage 8 Pfund.

Die Schmiede ist vortreflich eingerichtet. Es befinden sich daselbst 3 Feueressen, jede mit 2 Blasebälgen, wo die Eleven täglich arbeiten. Damit kein Streit Statt finde, ist die Ordnung, in welcher die Eleven zur Arbeit kommen, mit dem Namen an die verschiedenen Essen angeschrieben. Ein großer Schrank voll Hufeisen, für alle mögliche gesunde und kranke Hüfe, bietet die Muster dar, wornach die Eleven sich richten, von denen die meisten schon sehr geschickt im Beschläge waren. Auch wird auf ein gut geschmiedetes Hufeisen am meisten bei der Prüfung gesehen.

Was die Schmiede gut ist, das ist das Präparirzimmer neben dem anatomischen Salon um so viel schlechter; es war mit allen nöthigen Instrumenten nicht versehen.

Die Krankenställe waren sehr reinlich und die Luft nicht verdorben. Kranke waren nicht viele da. Außer zwei englisirten Pferden war eines da, das in den Listen als krank geführt wurde, ohnerachtet ihm nichts fehlte. Es wurde von dem Eigenthümer eine gute Pension bezahlt, deswegen hielt man es zurück, und die einzige Kur, die man mit ihm vornahm, bestand darin, daß es alle Vormittage eine Stunde spazieren geritten wurde. Neben ihm stand ein freundlicher, aber wirklich kranker Esel, für den, wie mir ein Eleve erzählte, eine Dame die Pension bezahlte. Außer dem gehört zu der Anstalt ein botanischer Garten und eine Apotheke, die ich übergehe, und nur noch das naturhistorische und anatomische Ka-

binett erwähne. Das Kabinett ist vorzüglich unter Vicq-d'azyrs Anleitung von einem unendlich fleißigen praktischen Zergliederer Flandrin bereichert. Vorzüglich findet man hier eine vollständige Sammlung von Embryonen der Hausthiere, wo fast von jedem Tage des Trächtigseyns Repräsentanten da sind. Eine andere eben so vollständige, mir jedoch weit unwichtiger scheinende Schwiede betraf die Zergliederung des Delphins. Der Direktor der Akademie Chabert hatte nämlich 1785 mit einer großen Menge Eleven eine Reise an die Küste gemacht, sich daselbst einige Monate aufgehalten und die Präparate an Ort und Stelle verfertigt. Welchen Nutzen dies wohl für die Fahnenschmiede gehabt haben muß?

Unter den Instrumenten zogen noch die Geburtszangen und Instrumente zu der Operation des Steinschnitts an Kühen und Pferden meine Aufmerksamkeit auf sich.

Nicht genug konnte ich mich über die Geduld der Arbeiter bei einigen Stücken wundern. So war z. B. das ganze Nervensystem, alle, auch die kleinsten Nerven, aus einem Pferde zusammenhängend herausgeschnitten und gewickelt. Ob eine solche Arbeit der Mühe, die darauf gewandt war, wirklich verlohnte, wage ich nicht zu entscheiden. Die Sammlung war sonst noch viel reicher, sie hatte dadurch sehr verloren, daß die Administration unter der Schreckensregierung gezwungen wurde, der Ecole de Medicine in Paris an 600 der schönsten und seltensten Stücke zum Geschenk zu machen. Auch sind die Professoren von Alfort auf die Ecole de Medicine zu Paris fast eben so übel zu sprechen, wie eine Thierarzneischule in Deutschland auf die andere.

XIII.

Ueber die Paarung der Hausthiere nach der verschiedenen Abweichung ihrer Race und Form.

Nach dem Professor der Thierarzneikunde D. Pessina in Wien.

(Von einem Schüler der K. K. Thierarzneischule eingeschickt.)

Die Meinung, die der Hr. Professor Pessina über die Paarung der Hausthiere hegt, sie in seinen Vorlesungen über die Gestütwissenschaft vorträgt und bei Schafen auch schon Versuche darüber angestellt hat, die seiner Theorie ganz entsprechen, ist äußerst wichtig und interessant, und kann den Grund zu einem praktisch ausführbaren System der Paarung legen, von welchem die Folgen sehr reichhaltig seyn können.

Seine Grundsätze hierüber, die ich Ihnen nur im Auszug aus seinen Vorlesungen gleichsam nur als Skizze mittheile, sind kürzlich diese:

1tens. Anstatt daß man sonst anrieth, Pferde aus entgegengesetzten Klimas mit einander zu paaren, empfiehlt der Professor Pessina gerade das Gegentheil, und dies gewiß mit vielem Recht, wie ich Ihnen am Schluß durch einige seiner Gründe beweisen werde.

2tens. Dasselbe gilt in Hinsicht des Temperaments. Man paarte ehemals die lebhaftesten mit den trägesten Thieren, in der Erwartung, in ihrer Zucht ein gemäßigtes Temperament von beiden zu erhalten. Diese Meinung verwirft Pessina ganz und rathet in der Paarung vorzüglich mit auf die Aehnlichkeit der Temperamente zu sehen.

3tens. Große Hengste wurden ehemals mit kleinen Stuten, oder umgekehrt, große Stuten mit kleinen Hengsten gepaart, um in ihrer Nachkommenschaft weder thurmhohe, noch krüppelig kleine Thiere zu erhalten. Sie sollten das Mittelding von beiden seyn. Diese Vorhersagung schien dem ersten Anblick nach richtig; allein sie ist viel zu mechanisch, um natürlich und wahr zu seyn. Pessina empfiehlt zu der Erhaltung desselben Endzwecks gerade das Gegentheil. Er sagt, „zu der Erhaltung einer guten Zucht ist es erforderlich, daß die mit einander zu paarenden Thiere weder an Größe, Masse, noch Form sehr verschieden sind.“

4tens, „Ein kurzer Hals der Stute z. B.“ fährt er fort, „wird durch Paarung mit einem Hengst von aufgesetztem langen Hals in ihrer Nachkommenschaft nicht verbessert; es entsteht ein neues Misverhältniß zu den übrigen Theilen, das oft fehlerhafter ist, als der Mangel der Mutter. Ungleiches mit Ungleichem gepaart, kann nur neue regellose Formen erzeugen, die Urfehler wohl abändern, aber nicht verbessern;“ und er hat Recht. Die Erfahrung in der Fortpflanzung aller Thiere, vielleicht auch der Gewächse, bestätiget diesen Satz.

5tens. Die Natur macht keine Sprünge, eine abgeschliffene Croupe des Hengstes wird durch eine geradlaufende der Stute in der Zucht von beiden nicht verbessert. Die Ungleichheit beider Formen ist zu groß; es entsteht eine neue Verunstaltung, die der erstern nichts nachgiebt, ja sie wohl gar noch übertrifft. Dieses Misverhältniß entsteht gleichfalls im Temperament, wenn die Paarung der Eltern sich in dieser Hinsicht zu unähnlich war. Die größten Krüppel werden durch die ganz verschiedene Zusammenbringung der Thiere aus ganz entgegengesetzten Himmelsstrichen erzeugt. Durch jene fehlerhafte Grundsätze der Paarung arteten die Racen aus. Wir sehen dies in Mecklenburg, wo man anstatt Pferde der vorzüglichsten Race, wie man sie an den ächten Mecklenburgern

fand, jetzt fast nichts als englische Bastarde, als englische Krüppel sieht; und so bestrebte man sich mit dem größten Fleiß, die Racen der Hausthiere fast von ganz Europa zu verderben. Nur im Morgenlande finden wir die Zucht noch rein, durch den thörichten Grundsatz des Kreuzens noch nicht verdorben.

6tens. Jede Veredlung, die physische so gut wie die moralische, kann nur stufenweis geschehen. Wie konnte man doch diesen anerkannten Satz bei der künstlichen Paarung unserer Hausthiere übersehen? Wollen wir die Racen verbessern, so muß es nur nach und nach geschehen, die zu paarenden Individuen müssen einander in ihrer Form, Temperament, Masse und Abstammung aus verschiedenen Klimas so viel wie möglich ähnlich und gleich seyn. Auf diese Weise wird es nur möglich, die Racen unserer Hausthiere zu veredlen und sie auf den Grad der Reinheit zurückzubringen, in welchem die wilden Thiere leben.

Diese Idee von Pessina ist anschaulich, sie bringt sich dem Gefühl auf, sie spricht einfach, aber überzeugend, sie muß richtig seyn, weil sie aus der Natur, nicht aus Systemen gehoben ist.

Professor Pessina hat sie bei der Zucht der Schafe erprobt. Möchte er doch bald Gelegenheit haben, sie auch bei den andern Hausthieren durch die Erfahrung zu bestätigen!

Dieselbe Meinung, die der Herr Professor Pessina über die Paarung hegt, hat auch Dampierre. Man sehe dessen Traité de l'education du cheval en Europe.

A. d. H.

XIV.

Anerbieten zu der Verschaffung von ächten Schweizerkühen und Bullen.

Vom Hrn. Schnabel, praktischer Thierarzt in dem Canton Zürich in der Schweiz.

Da ich durch Bekanntschaften in den Gebirgsthälern der Schweiz und der Alpen, wo, wie bekannt, ein so guter und nutzbarer Schlag von Kühen gezogen wird, die beste Gelegenheit habe, Freunden der Rindviehzucht, die ihren Viehstamm verbessern wollen, ächtes Vieh dieser Race um billige Preise zu verschaffen, so erbiete ich mich zu der Besorgung aller Aufträge dieser Art, die ich durch meinen Lehrer, den Thierarzt Hrn. von Tennecker in Leipzig, den Herausgeber dieser Zeitschrift, richtig erhalten und auf das pünktlichste besorgen werde.

XV.

Nachrichten von der Thierarzneischule in Münster.

(Auszug eines Schreibens an den Herausgeber.)

„Unsre Thierarzneischule, die ehemals Churfürstlich war, ist bei der preußischen Besitznahme dieses Landes nicht aufgehoben, sondern königlich geworden. Um dieses zu bewirken, war der Professor Fehr in vergangenen Monaten Juni und Juli in Berlin. Er bleibt Professor bei der königlich preußischen Thierarzneischule in Münster, und sein Gehalt ist ansehnlich verbessert.“

XVI.

Nachrichten von der Pferdezucht in der Schweiz, vorzüglich in dem Canton Bern.

(Auszug eines Briefes an den Herausgeber.)

„Von dem Gedeihen des Gestüts des Herrn von Reding, der schon vor zwei Jahren drei spanische Hengste kommen ließ, um hiermit die Pferdezucht in der Schweiz zu verbessern, hört man wenig mehr. Die hiesigen Bauern finden sie wahrscheinlich nicht stark genug, und bleiben demnach bei ihren hochbeinigen, schweinsköpfigen Landeshengsten.

Die Berner Regierung begünstiget indeß die Verbesserung der Pferdezucht ausgezeichnet, und hat schon voriges Jahr Prämien für die schönsten Hengste und Zuchtstuten ausgesetzt, und wirklich nimmt sich auch in diesem Canton der Landmann der Pferdezucht vorzüglich an, wofür er auch belohnt wird. Das Oberland und das Emmenthal verdanken ihren Wohlstand größtentheils der Pferdezucht, da ihr Handel mit Pferden nach Italien ununterbrochen fortdauert, von welchen sie mehrere, die freilich gut gestellt und fehlerfrei seyn müssen — auf die Figur wird hier weniger gesehen — mit 25 bis 35 Carolin auf der Stelle verkaufen.“

XVII.
Nachrichten von der Pferdezucht in der Bukowina, einem ehemaligen Theil der Moldau, Polen und der dortigen Grenze von Rußland.

Von dem Stallmeister Herrn von Autenrieth.

(Auszug eines Schreibens an den Herausgeber aus Lemberg in Ostgalizien.)

„Vor kurzem war ich in der Bukowina, einem ehemaligen Theil der Moldau, wo ich einige Pferde kaufte, eines davon war von türkischer Race. Ich kann nicht unterlassen, Ihnen über die dortige Pferdezucht und den Handel derselben einige Nachrichten zu geben, die Ihnen gewiß interessant sind. Der allgemeine Schlag von Pferden, der in der ganzen Moldau gezogen wird, sind bloße Dienstpferde, so wie Sie sie bei der Chursächsischen Cavallerie sehen, deren Remonte fast aus lauter Moldauer und Bukowiner Pferden besteht. Die Moldauer sind zwar stärker von Knochenbau, als die Bukowiner Pferde, aber etwas schlaffer und bei weitem nicht so flüchtig, als die letztern, wovon der Grund größtentheils in der Verschiedenheit der Weiden liegt. In der Bukowina sind sie magrer und trockner, in der Moldau fetter, aber auch feuchter; indeß soll die Pferdezucht in beiden Gegenden sonst doch weit besser gewesen seyn, als jetzt, und dies vorzüglich deswegen, weil sich jetzt die Gestütsbesitzer oder Bojaren wenig mit der Pferdezucht beschäftigen, sondern ihre Weiden an die Armenier verpachten, die dann die Sache nur fabrikmäßig betreiben, nur dabei so viel als nur möglich gewinnen wollen, und nicht viel für gute ausländische Hengste ausgeben, wie die Eigenthümer der

Gestüte thaten, so lange als sie selbige noch selber bewirthschaften. Unter den polnischen Gestütszeichen, welche Sie sich bei der Remonte der sächsischen Cavallerie sammelten, sind sehr viel Moldauer und Bukowiner, auf deren Gestüten ich jetzt gewesen bin *). Der jetzige Lieferant der polnischen Pferde für die sächsische Cavallerie ist auch ein Armenier; ich war bei ihm. Ueberhaupt war für mich der Aufenthalt in der Moldau und der Bukowina äußerst interessant. Unter andern sahe ich auch die K. K. Remontirungsanstalt daselbst. Es werden nämlich alle Jahre einige tausend drei- und vierjährige Pferde in der Moldau aufgekauft, bis in das vierte und fünfte Jahr auf den Gebirgen der Bukowina geweidet und dann an die Regimenter abgeliefert. Mit dieser Anstalt ist auch ein Hausgestüt verbunden, das aber hauptsächlich dazu bestimmt ist, zu den Landgestüten der Bukowina und in den beiden Galizien Beschäler zu liefern. Die schönsten Remontepferde werden ausgefangen, aufgestellt und zugeritten, von einem hierzu besonders angestellten Bereiter, theils zu dem Behuf des Wiener Marstalls, theils zum Besten der Kaiserlichen Officiere, die hiervon ein gutes Pferd um einen sehr civilen Preis bekommen können. Der Vorgesetzte über diese vereinigten Anstalten ist ein bejahrter Oberster Cavalur. Ich war so glücklich, mich so sehr bei ihm beliebt zu machen, daß er mir offerirte, mit seinem Adjutanten nach Bessarabien zu den Tatarn zu reisen, um eine gewisse schon bedungene Anzahl von Pferden zu übernehmen. Sie können sich denken, m. th. Fr., wie willkommen mir dies gewesen wäre, erlaubte mir anders meine so vortheilhafte Anstellung, Lemberg auf so lange Zeit zu verlassen.

---

*) Man sehe S. v. Tenneckers Meßgeschenk für Liebhaber der Pferde 1s und 2s Bändchen, Leipzig bei Seeger.

Auf den Märkten an der russischen Grenze habe ich nichts als schlechte, oder wenigstens gemeine Pferde gefunden. Die Pferdezucht in Polen ist ganz unglaublich gesunken. Es giebt wenig Gestüte mehr, und noch weniger wird auf ausländische gute Hengste verwandt, besonders in Galizien. Auch sind unter den mir bekannt gewordenen Polen sehr wenige, die ein Pferd verstehen. In dem russischen Polen ist noch hier und da ein Rest der alten polnischen Gestütsrace zu finden. Da aber wirklich die Ausfuhre der Pferde aus Rußland auf das strengste verboten ist, so fand ich von diesem guten Schlag von Pferden wenige auf den Märkten. Unter einigen Kleppern, die ich kaufte, befindet sich auch ein donischer Cosake, nicht schön, aber sehr brav, dabei aber noch ganz wild.

Die neueren polnischen Pferde sind meist alle hochbeinig, haben schwache Knie und gar kein Javret, zusammengeflossenen Schaft, wenig freie Sennen, und wenn sie auch nicht zu lang oder dünne gefesselt sind, welches jedoch sehr häufig der Fall ist, so haben doch alle ein schwaches, schwankendes Köthengelenk. Im fünften Jahre sind schon alle ganz strupirt, indem sie schon im dritten Jahre angeritten oder eingespannt und sehr rüde behandelt werden. Im Ganzen sind sie äußerst fromm, auch die in der Wildniß aufgewachsenen, da hingegen sich die eigentlich russischen Wildfänge beinahe nie geben, und was besonders ist, sehr oft die schwächsten, kraftlosesten Pferde werden, und sich durchaus nicht an das trockene Futter gewöhnen wollen. Das einzige vorzügliche Gestüt in Polen ist noch das Czartorynskische im russischen Antheil, von meist türkischem Blut. Wirklich sind wieder dreizehn türkische Hengste hierzu unterwegens. Die übrigen Gestütsbesitzer in Polen kaufen immer einer von dem andern, wenn sie sich nicht manchmal einen Siebenbürger Hengst von einem kaiserlichen Officier zu verschaffen wissen. Die gemeinen polnischen Pferde sind beinahe besser, wie die Gestütspferde.

Die besten Pferde kauft man auf jeden Fall in der Moldau und der Bukowina, wo man sehr gute Pferde, so bald man die Addressen weiß, um einen äußerst billigen Preis kaufen kann. Ich wollte Ihnen Pferde aus dortiger Gegend noch weit wohlfeiler nach Leipzig liefern, als Sie dort die elendesten, niedergetriebenen, schon ganz strupirten polnischen Pferde aus dem Juden Wagen kaufen. Sollten Sie Bestellungen hierauf erhalten, so geben Sie mir nur davon Nachricht, und ich will mich recht gern, so viel mir es nur immer mein Dienst erlaubt, diesen Aufträgen unterziehen."

Auf diese freundschaftliche Offerte meines Freundes in Lemberg in Ostgalizien mache ich denn folgendes Anerbieten öffentlich bekannt.

XVIII.

Anerbieten zu der Lieferung von Pferden aus der Moldau und der Bukowina, einzeln oder in ganzen Kuppeln.

Sollte ein oder der andere Liebhaber von polnischen Pferden eins oder mehrere Moldauer oder Bukowiner Pferde zu besitzen wünschen, so erbiete ich mich, diese Bestellungen zu übernehmen und sie, wann sich eine hinlängliche Anzahl hierzu gefunden hat, die den Transport verdienen, durch meinen Freund Autenrieth besorgen zu lassen. So wie er mir schreibt, wird der Preis eines guten Moldauischen oder Bukowiner Pferdes hier in Leipzig zwischen 20, 25, bis 30 Louisd'or seyn.

Da er bei einem solchen bestellten Transport mehrere unbestellte, gleichsam übercomplete mitsenden würde, so hätten die Herren Besteller hier in Leipzig die Auswahl, der Rest wird dann gleichfalls verkauft.

Briefe deshalb erbitte ich mir unter meiner Addresse Porto frei.

S. v. Tennecker
Stallmeister und praktischer Thierarzt in Leipzig.

XIX.

Versuche mit der Einspritzung des Hohlunderbeerensaftes in die Adern der Pferde.

Von Michael Gieske r, Thierarzt im Bisthum Osnabrück.

Wenn gleich die Resultate von den Versuchen, welche ich hier dem thierärztlichen Publikum mittheile, für die Praxis keinen großen Nutzen zu gewähren scheinen, so waren doch die Wirkungen, die ich nach der Einspritzung dieses Mittels erfolgen sah, für mich so auffallend, daß ich eine kurze Nachricht davon in dieser Zeitschrift zu liefern, nicht für ganz unnütz halte. — Mein würdiger Lehrer, der um die Vervollkommnerung der Thierarzneikunde so sehr verdiente Professor Viborg, erlaubte mir, bei meinem Aufenthalte an der Veterinärschule zu Copenhagen, diese Versuche an zwei zur Anatomie bestimmten Pferden anzustellen. Das eine davon war eine alte und magere, aber doch gesund scheinende Stute, die spät im Herbste auf der Weide gegangen war, übrigens munter aussah, und einen gehörig vollen Puls hatte, der vierzig mal in einer Minute schlug.

Am 1sten November 1803 spritzte ich diesem Thiere 2 Unzen frisch ausgepreßten Saft von Hohlunderbeeren, mit Beobachtung der gehörigen Vorsichtsmaaßregeln *), in die Halsblutader. Unter der Einspritzung fing das

---

*) Man sehe Viborgs Samml. von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen, 3tes Bändchen. Copenhagen 1802. S. 94.

Pferd an zu schnauben, die Augen standen starr nach einem Gegenstande gerichtet, und die Flanken schlugen sehr heftig. Gleich nach der Einspritzung zeigten sich alle diese Zufälle in einem weit höheren Grade, das Athemholen geschah mit ungemeiner Geschwindigkeit und Stärke, die Nasenlöcher weiteten sich merklich auf, das Thier hatte einen taumelnden Gang, und konnte sich wegen überhandnehmender Schwäche kaum länger auf den Beinen erhalten, es hob bald den einen, bald den andern Schenkel in die Höhe, wankte hin und her, und hängte mit dem Kopfe zur Erde herab. — Fünf Minuten nach der Einspritzung war die oberflächliche Körperwärme merklich vermehrt, und in den Armgruben und Weichen fand sich schon Schweiß ein. Hierauf schien es ruhiger zu werden, stand wie betäubt, und sah sich zuweilen traurig nach den Seiten um. Zwölf Minuten nach dem Einspritzen warf es Mist, der grünlich und von der Konsistenz war, wie man ihn gewöhnlich bei Graspferden antrift; und kaum waren acht Minuten hiernach verflossen, als es zum zweitenmal mistete. — Fünf und zwanzig Minuten nach der Einspritzung warf das Pferd zum drittenmal Mist, der dünner als der vorige war. Das Flankenschlagen war jetzt nicht so heftig, und die vermehrte Körperwärme hatte ziemlich abgenommen. Eine halbe Stunde nach der Einspritzung kam eine beträchtliche Quantität eines sehr dünnen Mistes mit großer Heftigkeit aus dem After heraus, welches fünf Minuten hiernach mit derselbigen Schnelligkeit wieder erfolgte. — Es streckte darnach oft den Rücken, senkte die Croupe herunter, sah sich nach den Seiten um, und man hörte mehrmals ein Kollern im Leibe. Drei viertel Stunde nach der Einspritzung warf es wieder vielen dünnen, meistentheils wässerigen Dünger; in einer viertel Stunde hiernach mistete es noch dreimal, und warf sich dann auf den Boden nieder. Es stützte sich mit dem Maule auf die Erde, und sah sich dann und wann nach dem Hinterleibe um. Der Puls war so frequent und

klein, daß es mir nicht möglich war, die Schläge desselben zu zählen. Sieben und zwanzig Minuten hatte es theils auf dem Bauche, theils auf der Seite ausgestreckt gelegen, und während dieser Zeit einmal häufige dünne Exkremente geworfen, und sich zu verschiedenen Malen vergebens angestrengt, aufzustehen. Auf oft wiederholtes Antreiben stand es vom Boden auf, wornach es gleich vielen wässerigen Koth absetzte. Es konnte sich nicht lange auf den Beinen erhalten, sondern warf sich wieder nieder, lag eine halbe Stunde und mistete zweimal in dieser Zeit. Unter den Exkrementen, die es jetzt geworfen hatte, fand man einen Peitschenwurm (Tricocephalus equi). Als es wieder aufkam, war es im höchsten Grade geschwächt, es schwindelte hin und her, und hatte häufigen Speichelfluß. Es bekam zugleich starke Erschütterungen des ganzen Körpers, ein Frösteln und Zittern aller Glieder. Die Flanken schlugen schnell und heftig, und das Athemholen geschah mit großer Beschwerde und einem schnarchenden Laute. Diese heftigen Fieberzufälle währten vier Stunden, unter welcher Zeit das Pferd noch dreimal laxirte. Die Nacht über hatte es noch einigemale gemistet. Am andern Morgen schien es die heftigen Wirkungen von der Einspritzung dieses Mittels meistentheils überstanden zu haben. Der Puls hatte ungefähr wieder die nämlichen Schläge, wie vor der Einspritzung, war aber noch äußerst klein. Es hatte die Nacht über nichts gefressen, und bezeigte auch den ganzen Tag hindurch nicht die gehörige Lust zum Futter.

Zweiter Versuch.

Die auffallenden Symptome von Schwäche, welche die Einspritzung des Hohlunderbeerensaftes bei der erwähnten Stute verursacht hatte, und die ausgezeichnete Wirkung, welche dieses Mittel auf den Darmkanal in Hinsicht der so schleunigen Ausleerung des Mistes äußerte, veranlaßten, daß man den andern Tag darauf diesel-

be Dosis von diesem Safte einem andern alten, mageren und ausgedienten Artilleriepferde einspritzte. Dieses Pferd war mit dem vorigen auf der nämlichen Weide gegangen, war aber kraftloser als jenes. Der Puls schlug nur 36 mal in einer Minute und sehr schwach. Unter der Einspritzung und gleich nach derselben erfolgten dieselben Erscheinungen, wie beim ersten Versuche, doch bemerkte man bei diesem die vermehrte Ausdünstung nicht in einem so hohen Grade, als es bei bemeldeter Stute der Fall war. — In einer Stunde nach der Einspritzung hatte es sechsmal Mist geworfen; es verrieth große Schmerzen im Hinterleibe, beugte das Hintertheil oft nieder, kratzte mit den Vorderfüßen, und warf sich auf die Erde hin; es schnob, und eine große Menge Speichel floß ihm zum Maule heraus. Der Puls war sehr klein, und schlug 84 mal in einer Minute. Es strengte sich mehrmalen an aufzustehen, allein stöhnend legte es sich jedesmal nach mislungenen Versuche wieder nieder. Abends Glocke zehn bekam es oft Zuckungen, unter welchen es des Morgens um vier Uhr starb. Die Nacht hindurch hatte es viermal gemistet.

Bei der Obduktion fand ich die linke Lunge von schwarzem Blute strotzend, und schwarzes flüssiges Blut in beiden Herzkammern. Der ganze Darmkanal war entzündet, doch die dicken Därme verhältnißweise mehr als die dünnen; alle Adern waren auf denselben sehr ausgedehnt. Die hintere Fläche des Magens war stark entzündet und dem Brande nahe. Die übrigen Organe der Bauchhöhle befanden sich im gesunden Zustande.

Es ist nicht zu bewundern, daß die Einspritzung einer so beträchtlichen Dosis Hohlunderbeerensaft bei diesen Thieren, bei welchen sich wegen ihrer schwachen Körperkonstitution, wegen des schlechten in später Herbstzeit genossenen Grases eine offenbar direkt asthenische Opportunität zur Krankheit erzeugt hatte, einen so hohen Grad von Schwäche, ja selbst den Tod herbeiführen konnte;

aber sehr merkwürdig ist die Absonderung des Speichels, der Schweiß und die heftige Diarrhöe, die darnach in der kurzen Zeit erfolgte. — Um mehrere und vollständigere Erfahrungen von der Wirkung dieses Mittels zu erhalten, ist es nothwendig, daß man selbes in geringer Quantität den Pferden in die Ader spritze, was ich bei Gelegenheit versuchen, und wovon ich dann die Resultate hier näher bekannt machen werde. —

XX.

Ueber die äußere Kenntniß des Rindviehs und die Beschreibung der verschiedenen Racen desselben.

Von dem praktischen Thierarzt Bergner in Mecklenburg.

Man hat über die äußere Pferdekenntniß, die Beschreibung und Abbildung seiner Racen mehrere Werke, man hält eigene Vorlesungen hierüber auf den Thierarzneischulen. Von der äußern Kenntniß des Rindviehs aber ist mir eben so wenig eine Beschreibung und Abbildung seiner Racen, seiner Mängel und Vorzüge bekannt geworden, als ich gehört habe, daß man auf den Thierarzneischulen Vorlesungen darüber hält. Der Unterzeichnete glaubt daher zu der Bearbeitung eines solchen Werkes von mehreren Thierärzten und Oekonomen keine überflüßige Idee angegeben zu haben, und bittet sowohl seine Herren Collegen, als die Herrn Oekonomen, hieran Theil zu nehmen, und ihre Beiträge, die ich als Herausgeber wie billig honoriren werde, an den Redakteur dieser Zeitschrift, den Thierarzt Hr. v. Teanecker in Leipzig, der durch seine ausgebreitete Correspondenz und Bekanntschaft auch alles mögliche zu der baldigen Erscheinung dieses Werks beitragen wird, einzusenden, da Leipzig gleichsam der Mittelpunkt von dem literarischen Deutschland ist, ich auch von dorther durch meine

hiesige

hiesige Buchhandlung die Materialien mit weniger Kosten erhalten kann. In den Abhandlungen selbst bitte ich die Herren Mitarbeiter, mir ihre Bemerkungen und Erfahrungen über die Racen, den fehlerhaften oder regelmäßigen Bau, und den sich hierauf beziehenden mehreren oder wenigeren Nutzen in der Milch, nur ganz plan, ohne schriftstellerischen Prunk an Wörtern einzusenden. Könnte mir ein oder der andere Zeichnungen von den verschiedenen Racen, ihrem Bau, Mängeln und Vorzügen mit übersenden, würde ich ihm doppelt verbunden seyn, und ihm die Zeichnung besonders honoriren.

Da das Werk mehrere Kupfer erfordert, die keine unbedeutende Ausgabe verursachen, für welche ich wenigstens zum Theil vor der Herausgabe gesichert seyn möchte, so bitte ich die Theilnehmer an diesem Werk sich durch ihre Unterschrift hierauf zu unterzeichnen, und hievon dem Hrn. v. Tennecker in Leipzig Nachricht zu geben. Das Ganze wird bei seiner völligen Beendigung nicht über 1 Ducaten oder 3 Thl. Sächsisch betragen, die nicht eher als bis bei der Ablieferung des Werkes selbst entrichtet werden.

Ich hoffe die Theilnahme und Unterstützung so vieler Freunde der Rindviehzucht zu erhalten, und werde dann nicht säumen, den Druck bald möglichst anzufangen, da ich bereits schon sehr viele Materialien hierzu theils aus meiner eigenen Erfahrung, theils durch die Theilnahme anderer erfahrener Rindviehzüchter vorräthig habe.

Ich bin recht gern erbötig, zu der Ausführung dieses allerdings nützlichen Unternehmens alles mögliche beizutragen, und werde alle meine auswärtigen Freunde und Bekannte (deren ich — es ist mir schmeichelhaft zu

sagen — in allen Gegenden Deutschlands doch wenigstens einige zähle) auffordere, mir Beiträge hierzu entweder von ihnen selbst, oder von andern ihrer Bekannten, einzusenden. So wie ich auch zu der Annahme der Subscription auf dieses Werk sehr bereitwillig bin, nur bitte ich um portofreie Briefe.

S. v. Tennecker.
praktischer Thierarzt in Leipzig.

XXI.

Nachrichten von der Veredlung der Schafe in Sachsen.

(Nach dem Herzog von Holstein-Beck).

„Sachsen ist von allen Ländern Deutschlands" sagt dieser so allgemein geschätzte, sich um die Oekonomie und vorzüglich um die Verbesserung der Schafzucht so verdient gemachte Fürst in seinem Versuch über die Schafzucht in Preußen, der vielleicht nicht, wie er es verdient, allen Lesern dieser Zeitschrift bekannt geworden ist, „das einzige, wo man am mehrsten, am eifrigsten und mit dem glücklichsten Erfolg an Veredlung der Schafzucht gearbeitet hat. Sachsens wahrer Landesvater, der jetzt regierende Churfürst, hat auch diesen Zweig einer weisen Landeswirthschaft seiner besondern Aufmerksamkeit gewürdiget, um auch dadurch seinem gesegneten Lande, nach dem verderblichen 7jährigen Kriege, dessen harte Schläge es noch lange fühlte, wieder zu seinem alten Flor zu verhelfen. Wenige Jahre nach dem gedachten Kriege erhielt der Churfürst 200 Stück Böcke der besten spanischen Race, nämlich Merinas transumas leonesis, von dem damaligen König von Spanien zum Geschenk. Sie wurden in die churfürstlichen Schäfereien gegeben, und man sahe bald, welchen Vortheil sie durch Verfei-

nerung der Wolle den Heerden brachten; man sahe aber auch nicht viel später, daß es damit nicht allein gethan sey, daß die Wolle bald wieder ausartete, daß also zu einer gründlichen Veredlung andere Maaßregeln ergriffen, und nach den Lehren des großen Schafkenners Daubenton und zufolge seiner gemachten Versuche bei jeder Generation frische Böcke angeschaft werden müßten. Der Churfürst ließ daher im Jahre 1778 eine Heerde Merinas transumas leonesis, welche aus 100 Böcken und 200 Mutterschafen bestand, mit den größten Kosten und Beschwerlichkeiten aus Spanien kommen. Zu ihrem Empfang hatte man die zweckmäßigsten Anstalten getroffen, und die Gegend von Stolpen im Meißnischen als die allerbeste, in Ansehung der Lage, Weide und Winterfütterung, zu ihrem Aufenthalt bestimmt. Spanische Schäfer, die mit der Heerde kamen, wurden die Lehrmeister der inländischen, und da man sich nicht begnügte, diese Schafe blos kommen zu lassen, sondern da man auch alle gehörige Maaßregeln ergriff, diese Thiere selbst zu erhalten; da man alles anwendete, eine reine, völlig unvermischte Zucht zu erziehen, womit man bis auf diese Stunde ununterbrochen fortfährt, so war es und ist noch die Folge, daß der Churfürst seinen Zweck, die Schafe im ganzen Lande zu veredlen, täglich mehr erfüllt sehen muß. Bald war man im Stande, junge ächt spanische Böcke aus dieser Schäferei an Gutsbesitzer und Beamte zu überlassen. Einige erhielten etliche junge oder alte Mutterschafe, und jezt nach zwanzig Jahren findet man bereits eine Menge ganz veredelte Schäfereien hier im Lande, deren Vieh und Wolle der ächt spanischen nicht nur nichts nachgiebt, sondern jenen zum Theil vorzuziehen ist. Noch mehrere Schäfereien sind eben jezt in der Veredlung begriffen, und wenn endlich Erfahrung über Vorurtheil gesiegt haben wird, so werden wir in 20 folgenden Jahren wahrscheinlich alle Schäfereien in Sachsen veredelt sehen. Die mir be-

kannt gewordenen vorzüglichsten, ganz veredelten Schäfereien hier in Sachsen sind:

1. Die Churfürstlichen ganz ächten, zu Stolpen, Lohmen, Hohenstein und Pilnitz.

2. Die zu Ehrenberg bei Waldheim, dem Minister Grafen von Einsiedel gehörig.

3. Die des Grafen von Bünau zu Dahlen.

4. Die des Freiherrn von Bender zu Zscheplin.

5. Die des geheimen Raths Grafen von Beßler zu Lauske bei Bautzen in der Oberlausitz.

6. Die zu Wölke oder Schön-Wölke, dem Cammerh. Hrn. Grafen von Vitzthum gehörig u. a. m.

Ich bin so glücklich gewesen, die Churfürstlichen Schäfereien zu Lohmen, Stolpen und Pilnitz selbst zu sehen, und will hierher schreiben, was ich davon in mein Tagebuch eingezeichnet habe.

Die Schafe fand ich an Größe von unsern gewöhnlichen Schafen, in sofern sich solches ohne Gegeneinanderhaltung beurtheilen läßt, wenig unterschieden, doch halte ich die spanischen für etwas größer, besonders aber viel stärker von Knochen und untersetzter. Ein spezifisches Unterscheidungszeichen, außer der feinern, dichtern und häufigern Wolle, ist bei den spanischen Schafen dieses, daß sie am Kopf bis auf die Augen, ferner unter dem Leibe und an den Beinen, besonders an den Hinterbeinen, oft bis an die Klauen, mit Wolle dicht bewachsen sind. Letzteres gilt besonders von den Böcken. Diese haben stark gewundene Hörner, doch giebt es auch einige Mutterschafe mit und einige Böcke ohne Hörner. Da ich die Heerden zu Stolpen und Lohmen drei Wochen nach der Schur sah, so konnte ich die Wolle nicht in ihrer vollen Schönheit sehen, die Heerde in Pilnitz sah ich im October, und erstaunte warlich über die Schönheit der Wolle. Die erstern waren jedoch schon wieder etwas mit Wolle bewachsen, welche äußerst kraus und unglaublich fein lockig war. Sie war so dichte, daß

man Mühe hatte, mit dem Finger auf die Haut zu kommen; dieses war auch bei den Pilnitzer Schafen der Fall. Die Schafe in Lohmen schienen mir nicht so gut genährt zu seyn, als die in Stolpen, weil dort die Weide aus lauter Brache besteht, und schlechter ist als hier; besonders zeichneten sich die Böcke zu Stolpen aus, da sie im Thiergarten an Bergen und auf Angern sehr gesunde und die beste Weide haben, die ihnen beinahe allein eingeräumt wird. Diesem Umstand ist auch ihre von den übrigen ausgezeichnete Größe zuzuschreiben. Ich fand darunter ausgezeichnet schöne Thiere.

Auf beiden genannten, auf mehreren Höfen vertheilten Schäfereien sind die Böcke bis zur Springzeit, die hier um Egidi den ersten September anfängt, von den Mutterschafen gänzlich getrennt. In Lohmen werden der wenigen Weide wegen die Lämmer bis Johannis allein im Stalle gehalten und mit dem schönsten, feinsten Heu gefüttert. Die Mütter kommen zweimal des Tages zum Säugen nach Hause. In Stolpen gingen die Lämmer bei meiner Anwesenheit, am 18ten Junius, schon mit den Müttern auf die Weide, welches man hier, wenn sichs der Weide wegen thun läßt, für besser hält. Anfangs Mai werden die Schafe, ob sie gleich nur einschürig sind, geschoren, und vorher geschwemmt, welches fünf bis sechs Mal geschieht, um die Wolle recht zu reinigen. Es ist übrigens alles ganz reines Vieh. Da jährlich im Lande mehr Böcke verlangt werden, als geliefert werden können, so werden nur die Ausschußlämmer gehämmelt. Auf einen dreijährigen Bock werden hier 30 Mutterschafe gerechnet. Die stärksten zweijährigen Böcke werden indessen auch, ohne daß es ihnen schadet, zugelassen.

Die Ställe sind alle massiv, mit einer Menge Fenster versehen, und werden jährlich nur einmal, um Johannis, ausgemistet, welches gleichwohl der Amtsverwalter Noke zu Rennersdorf bei Stolpen, ein sehr vernünftiger und thätiger junger Mann, der die Aufsicht

über die Stolpenschen Schäfereien hat, nicht für gut hält. Zugröhren fand ich hier in keinem Schafstalle. Den Winter über erhalten die Schafe sämmtlich Heu zum Hauptfutter und nebenher Stroh. Die tragenden Schafe erhalten täglich einen Dresdner Scheffel Körner, größtentheils Haber, auf 150 Stück. Auch die Böcke erhalten in der Springzeit etwas weniges Haber. An Salz erhalten beide Schäfereien unbedeutend wenig, nämlich zwei bis drei Dresdner Scheffel das Jahr über, und zwar in Salzlecken, da es Sudsalz ist, weil das Steinsalz nicht in Sachsen eingeführt werden darf; ein Beweis, daß spanische Schafe nicht mehr Salz als andere bedürfen. Zur Schonung der Wolle sind neue Raufen erfunden worden. Sie bestehen aus kleinen Krippen, auf deren äußern Rande die Raufen senkrecht aufgesetzt sind, so daß nichts bei dem Fressen auf die Schafe fallen und sich in die Wolle hängen kann, und daß der Heusamen in den Krippen liegen bleibt, wo derselbe aufgesammelt und in die Salzlecken gethan wird. Diese zu sehen habe ich versäumt.

Bei dem Springen wird genau darauf gehalten, daß die feinsten Böcke die feinsten Mutterschafe bekommen.

Um Johannis werden die alten Märzschafe zu drei bis vier Thl. verkauft, ein zweijähriger Bock kostet neun Thaler.

Im Thiergarten zu Stolpen wohnt noch ein alter Schäfer, der im Jahre 1778 die Schafe aus Spanien geholt hat und mit dem ich mich lange hierüber unterhielt. Dieser Transport ist nicht wie der erste zu Lande gegangen, man hat geglaubt, ihn besser bis Hamburg zu Wasser zu machen; allein von den 100 geholten Böcken sind 43 an den Folgen der ungesunden Luft und des schlechten Wassers theils auf dem Schiffe, theils bald nach der Ankunft gestorben. Ein Beweis, wie gefährlich der Wassertransport dieser Thiere ist, wenn er nicht sehr kurz ist.

Die Schafe in Pilnitz sind, wie die an vorgenannten Orten, von ganz reiner unvermischter spanischer Race, und ich habe von selbigen nichts besonders zu sagen, als daß ich hier im October die Böcke unter der Mutterheerde fand, und mich auch hier überzeugte, daß es besser ist, die Böcke nur des Nachts jeden allein zu den ihm bestimmten Mutterschafen zu lassen, als sie alle zusammen unter die Heerde zu jagen.

XXII.

Nachrichten über die Kühe ohne Hörner und ihre Zucht zu Rambouillet.

Von dem kaiserlich französischen Professor der Thierarzneikunde und Oberthierarzt Huzard.

Die Kühe ohne Hörner scheinen in meinen Augen, wegen des besonderen Baues ihres Kopfes, eine eigene ganz verschiedene Gattung für sich auszumachen. Sie haben nicht die geringste Spur von Hörnern; ihr Kopf, anstatt an der Stelle, wo sie stehen sollten, geschweift und breit zu seyn, ist im Gegentheil schmäler und glatter, dagegen ist er in der Mitte geschweift. Die Seitentheile des Kopfes und die Mittelhöhe des Hintertheils scheinen weit stärker, als bei dem sogenannten Hornvieh zu seyn.

Wir können den Ursprung dieser Race nicht nachweisen. Sie ist in England und noch mehr in Schottland ziemlich häufig. Einige nennen Schotland als ihr Vaterland, allein die Engländer und Schotten selbst halten sie nicht für einheimisch und versetzen sie nach Asien.

Bei diesen Thieren verkündigt alles Kraft, sie sind hoch, aber von starkem Körperbau und kleinen Füßen, Brust und Hintertheil sehr breit, die Wamme übermäßig groß, der Bug weit muskulöser, als die italienische und

französische Race, ihre Haut ist sehr fein, ihr Haar glatt und ebenfalls fein; zwei Eigenschaften, die in einigen andern Geschlechtern von Thieren den asiatischen eigenthümlich sind. Ihre Farbe ist gemeiniglich weiß mit hochroth vermischt. Verschiedene von ihnen haben, was man bei Pferden Porzellanhaar (Porzellanschecken) nennt. Uebrigens ist diese Race überaus sanftmüthig, im Felde sowohl als im Stalle.

Indessen würde man sich irren, wenn man glaubte, daß sich ihre Sanftmuth auch auf ihr Betragen mit dem gehörnten Rindvieh erstreckte. Oft schlagen sich die Stiere und Kühe ohne Hörner mit andern Hornvieh, und leisten ihm nicht allein Widerstand, sondern tragen sogar oft den Sieg davon und behaupten den Kampfplatz. Ich habe bemerkt, daß in dergleichen Kämpfen, welche übrigens nie gefährlich oder blutig sind, die Thiere ohne Hörner sich vorzüglich mit der Brust wehren, und vermittelst derselben ihren Feind in die Enge treiben.

Diese Race hatte in den ersten Zeiten mit vielen Vorurtheilen zu kämpfen, die Landwirthe wollten nichts davon hören. Sie konnten sich nicht überzeugen, daß Thiere von solchem Bau von Nutzen seyn könnten. Sie wollten ihre Kühe von Stieren ohne Hörner nicht bespringen lassen. Sie mußten erstlich mit Augen sehen und mit Händen fühlen, daß bei dieser Race Kalb und Milch eben so gut, so reichlich, so zuverläßig sind, als bei den andern; daß die Abwesenheit der Hörner nicht nur eine große Kleinigkeit, sondern sogar in der Landwirthschaft von vielem Nutzen ist. Nun erst begriffen sie, daß diese Race ihr Gutes hat, nun sahen sie allmählig ein, daß sie mit vieler Sanftmuth viel Fruchtbarkeit und einen Reichthum von Milch verbinden, daß man sie überdies mit trächtigen Stuten oder Fohlen zusammen auf die Weide bringen kann, ohne daß man von ihnen, wie von dem übrigen Hornvieh, gefährliche Stöße zu besorgen hat.

Jetzt nun, da eine Erfahrung von mehreren Jahren alle diese Vortheile bewährt, und auseinander gesetzt hat, jetzt zieht der Landmann die ungehörnten Rinder vor, so daß die zehn Stück, die wir am 15ten Prairial (4ten Juni) ausgeboten haben, in einem Augenblick zu sehr guten Preisen weggegangen sind.

Eine vierzehnmonatliche Färse von der ersten vermischten Abkunft ist für 191 Franken 25 Centimen losgeschlagen worden.

Ein Kalb ebenfalls von der ersten Vermischung, das noch nicht drei Monate zählte, ist für 106 Franken 25 Centimen verkauft worden.

Ein vierjähriger Stier von der ersten vermischten Abkunft, von dem man schon Zucht hatte, hat 607 Franken 75 Centimen gegolten.

Wir hatten im Anfange nur ein männliches Thier dieser Klasse; es war uns im Jahre 1796 von Hrn. Camissai abgelassen worden, der es aus England hatte kommen lassen. Es war schon alt, als wir es bekamen, und ist gleichwohl der Stammhalter einer ziemlichen Nachkommenschaft. Sein Tod ist verwichenen Floreal erfolgt; bis dahin hat dieser rüstige Sultan seinen Dienst getreu verwaltet, und ist ohne vorhergegangene Krankheit, vor Alter, still und sanft, im Schoße einer zahlreichen Familie von fünf und dreißig Kindern und Kindeskindern entschlafen.

Die Untersuchung seiner Nachkommenschaft giebt zu manchen Beobachtungen Anlaß, und hilft die Frage beantworten, in wie fern das männliche Thier zur Befruchtung des weiblichen und zur Fortpflanzung des Geschlechts mitwirkt.

Dieser Stier hat blos gehörnte Kühe von verschiedener Race bespringen können, da wir ihm keine einzige von seiner Gattung zugeben konnten. Man hat ihn mit Kühen von allerlei Farbe zusammengebracht, mit schwarzen, braunrothen, kastanienbraunen rc. Gleichwohl ha-

ben alle Kühe dieser Vermischung die Farbe des Vaters beibehalten, und die ungehörnte Rinderheerde zu Rambouillet hat eine auffallende Familienähnlichkeit.

Nicht blos diese Farbeneinförmigkeit ist auffallend, die Abwesenheit der Hörner ist es bei weitem noch mehr. Kein einziges Thier dieser Zucht hat Hörner; einige wenige in sehr geringer Anzahl haben kleine Stumpfe, die aber nicht an der Hirnschale, sondern blos an der Haut haften, sich nach allen Seiten zu bewegen lassen, und zuletzt gar sich ablösen und von selbst abfallen.

Die Begattung dieses Stiers mit einer breithornigen italienischen Kuh hat ebenfalls ein ungehörntes Kalb gegeben.

Die ersten gefallenen Stiere von dieser vermischten Race, mit Kühen von derselben vermischten Zucht, oder auch mit gehörnten Kühen gepaart, geben gleichfalls eine ungehörnte Nachkommenschaft mit beibehaltener Farbe des Stammhalters.

Wir haben uns vorgenommen, diese Beobachtungen so lange fortzusetzen, als es möglich seyn wird, und versprechen uns daraus vielfältigen Nutzen.

Uebrigens befindet sich diese Race von ungehörntem Rindvieh nicht blos in Rambouillet, sondern hat sich auch in die Gegend der Normandie und mehrere Provinzen ausgebreitet.

XXIII.

Ueber die Wartung des Hundes, vorzüglich dessen Fraß.

Von Hrn. D. Wilkens Mitglied der Forst- und Jagdsocietät zu Waltershausen.

Eines der wichtigsten Bedürfnisse für den Hund ist ein gehöriger Fraß. Er muß nämlich nicht zu fettig,

keineswegeges durch Gewürze hitzig gemacht und heiß seyn. Der Hund gehört zu einer Klasse von Geschöpfen, worin der Mensch sich auszeichnet, genießt Dinge aus allen Naturreichen, aber nicht alle Speisen, die der Mensch genießt, nimmt er zu sich. Die Natur hat ihn jedoch vorzüglich zu einem Fleisch fressenden Geschöpfe gemacht. Aber durch die Zähmung und seine Kultur sind seine Säfte so geändert worden, daß sie durch einen stäten Genuß des Fleisches nur zu leicht verderben und in Fäulniß gerathen. Deshalb ist der angemessenste und beste Fraß für den Hund ein gut ausgebackenes Brod von Roggenmehl oder einer Mischung von halb Roggen- und Gersten- oder Habermehl. Man kann es ihm allein geben, oder wenn er gepflegt werden soll, mit Abgängen von süßer Milch, nicht zu fetten und zu gesalzenen Ueberbleibseln von Suppen, Fleischbrühen, Gemüsen ꝛc. mit wenigem Fleisch oder Käserinde vermischt. Unter den Suppen, die in den gewöhnlichen Haushaltungen vorkommen, meide man diejenigen, worin Wein oder Bier enthalten ist; der größte Theil der Hunde genießt sie nicht, und die sie zu sich nehmen, thun es lediglich wegen der beigemischten thierischen Dinge. Sie bewirken fast immer einen Durchfall bei dem Hunde. Von dem Gemüse gebe man dem Hunde nie ganze Bohnen oder Pastinaken, die erstern fressen wenige Hunde mit natürlicher Neigung, und die letztern verursachen denselben, so gern sie solche auch genießen, ein Erbrechen. Saure Milch ist kein Fraß für den Hund, weil sie ihm einen starken Durchfall verursacht. Für jemanden, der mehrere Hunde hält, wird die Fütterung mit Brod kostbar. Hier ist die in den Jägerhäusern eingeführte Hundefütterung aus einer Vermischung von Haberschrot und Brod, oder auch bloßem Haberschrot, sehr anwendbar.

Diesen Fraß bereitet man auf folgende Weise. Man scheidet mit einem Siebe das Habermehl von dem

großen Hülsentheilen, nimmt von dem Mehle für einen Hund nach seiner Größe eine kleine oder fast anderthalb starke Hand voll zu einer Fütterung, fügt etwas, aber nicht zu viel Rinder- oder Hammeltalg oder Abgänge von Butter oder Schweineschmalz oder fettige Fleischbrühe hinzu, brüht es unter Umrühren mit siedendem Wasser bis zu der Dicke eines dünnen Breies ein, und salzet es dann, wiewohl schwach. In dem ersten Fall wird auf das Brod gleichfalls etwas siedendes Wasser gegossen, damit es aufquelle, solches, wenn es hinlänglich weich geworden ist, mit einem Löffel unter den eingebrühten Schrot gemengt, und diese Mischung nach gehöriger Abkühlung den Hunden gegeben; in dem andern Fall aber setzt man den eingebrühten Schrot, wenn er abgekühlt ist, den Hunden allein vor. Zu diesem Haberbrei können alle die vorhin angeführten Sachen hinzugesetzt werden. Der Haberschrot gewährt übrigens einen sehr gesunden und nahrhaften Hundefraß. Es giebt Hunde, die ihn lieber als Brod fressen, wenn sie einmal daran gewöhnt sind. Für diejenigen Hundearten, die den ganzen Tag hindurch laufen müssen, wie Hirten- und Jagdhunde, ist er allein jedoch etwas zu leicht; man thut daher wohl, wenn man dieses Gefräß mit Brod vermischt, oder den Hund täglich einmal mit bloßem Brode füttert. In einigen Jägerhäusern pflegt Gerstenschrot anstatt des Haberschrots genommen zu werden, allein dieser ist ihm weniger tauglich, da er ihn nicht so leicht verdauen kann.

Einen guten Fraß, den die Hunde sehr lieben, bieten auch abgekochte Kartoffeln und Möhren dar, besonders wenn man sie mit einer Mischung von siedendem Wasser, wenigem Salz und Fett übergießt, oder anstatt des Brodes zu dem eingebrühten Haberschrot mengt. Dieses Gefräß gehört ohnstreitig mit zu den wohlfeilsten Fütterungsarten der Hunde. Jedoch müssen die Kartoffeln und Möhren gehörig abgekocht seyn, weil sie

außerdem die Hunde nicht genießen. Brod aus Kleien ist nicht der zuträglichste Fraß für den Hund, es enthält gar zu viel Theile, die der Hund nicht verdauen kann, und die folglich zu seiner Unterhaltung verloren gehen. Hunde mit Luder zu füttern, oder ihnen das abgestorbene kleine Vieh und die Nachgeburt der Kühe vorzuwerfen, oder sie in die Feldmeistereien in die Kost zu geben, ist ein Mittel, die Säfte des Hundes zu verderben, und die Tollheit zu veranlassen, besonders wenn ihr Fraß aus Luder von wurmigen, rotzigen Pferden ꝛc. besteht.

Am zweckmäßigsten ist es, den Hund täglich zweimal zu füttern, und zwar des Morgens und Abends. Hier reicht man ihm jedesmal so viel, um seinen Hunger zu stillen, aber nicht um ihn ganz zu sättigen. Die Reinlichkeit der Gefäße, woraus der Hund frißt, ist ein Erforderniß zu der Gesundheitserhaltung dieses Thieres, das man nie verabsäumen sollte. Bei der Fütterung selbst ist noch zu beobachten, daß man ihm seinen Fraß immer reinlich reicht, und nicht schon halb angegangene, faule, stinkende Dinge darunter mischt.

Jeder flüssige Fraß muß nie dem Hunde heiß, sondern immer lauwarm vorgesetzt werden. Diesen Umstand übersehe man ja nicht, er ist für die Gesundheitserhaltung des Hundes von der größten Wichtigkeit. Ein allzu heißer Fraß erzeugt bei dem Hunde nicht selten die Lungensucht, wobei dieser immer magrer und magrer wird, die Kräfte verliert und so nach und nach ganz eingeht; auch giebt zu heißer Fraß Veranlassung zu der Wuth. Ein wegen Gewürz hitziger, ein zu fetter oder zu viel gesalzner Fraß disponiren den Hund nicht selten zur Raude.

Ein Umstand, worauf man noch zu sehen hat, ist, daß man das Geschirr, in welchem der Hund sein Fressen erhält, vor der Einschüttung desselben jedesmal mit reinem Wasser ausspült, und ihm nicht die neue Portion zu einem Theil der vielleicht in selbigem stehen gebliebenen

alten schüttet. Bei dem Fressen des Hundes kömmt immer mehr oder weniger Geifer desselben in das Gefäß, dessen Wiedergenießung, besonders wenn er an der Luft eine Verartung erlitten hat, ihm sehr schädlich ist.

Eine sehr gute Fütterungsart der Hunde ist es, wenn man Brod in einem Kübel, oder irgend ein Geschirr, das mit frischem Wasser angefüllt ist, schneidet, die Hunde herbei ruft, und sich so ein jeder einen Bissen, der durch das Hereinfallen in das Wasser nur etwas angefeuchtet wurde, herausholt; doch müssen die Hunde dabei so gewöhnt seyn, daß sie nicht neidisch auf einander fahren, sich abbeißen, oder daß sich jeder, wie es vorzüglich junge Hunde gewöhnlich thun, mit einem Bissen in die Ecken und Winkel verkriechen und nur zu der Holung einer neuen Portion hervor kommen.

Knochen bekömmt der Hund am schicklichsten nach seinem Fraß. Giebt man sie ihm bei demselben, so greift er gewöhnlich zuerst nach ihnen und frißt zuweilen das übrige nicht, oder er beeilt sich so sehr bei ihrem Genuß, so daß ihm Stücke davon in dem Rachen oder dem Schlund stecken bleiben, die ihm sehr gefährlich werden können. Vorzüglich leicht trift dieser Fall bei Hammelknochen ein, die gewöhnlich bei dem Zerbeißen in sehr kleine scharfe und spitzige Theilchen zerspringen. Es ist übrigens ein unrichtiger Wahn, wenn man glaubt, daß die Knochen einen Hund sättigen, das thut nur der markige, knorpelige Theil derselben, der harte aber nie, weil er nicht gehörig verdaut werden kann. Dagegen aber sind Knochen dem Hunde zu einer andern körperlichen Verrichtung wesentlich wichtig. Es erzeugt sich in dem Magen des Hundes sehr oft eine gelbliche Flüssigkeit, die dieser nicht verdauen kann. Wenn sich die Witterung in eine schlechte verändern will, ist dies gewöhnlich der Fall. Der Hund wird alsdann krank, er verschmäht jeden Fraß, und vermag jene ihm ungesunde Flüssigkeit auf keine andere Weise aus dem Körper zu schaffen, als durch Erbre-

chen. Knochen und Gras sind ihm nun hierzu sehr dienlich und entleeren durch ein wohlthätiges Erbrechen seinen, jetzt durch diese Feuchtigkeit krankhaft gereizten Magen. Der Genuß der Knochen ist daher bei dem Hunde, nicht allein ein Nahrungsmittel, es ist ihm auch Arzenei, und sollte vorzüglich den Kettenhunden zu reichen nicht unterlassen werden, da er sich nicht wie die frei herumlaufenden zu demselben Endzweck des Grases bedienen kann. In den Jagdhäusern pflegt man daher im Frühjahr mit den Möten auf die grüne Saat zu ziehen, damit sie die Spitzen von den Blättern derselben genießen, das sie dann auch gewöhnlich mit großer Begierde thun.

Ein wichtiges Erforderniß bei dem Unterhalt des Hundes ist auch noch frisches Wasser zum Saufen.

Der Hund säuft sehr oft, am meisten thut er es, wenn er Fleisch, Fleischbrühen, Milch, Knochen und überhaupt Theile des thierischen Körpers, eine fettige oder gesalzene Nahrung genossen hat, auch nach starkem Laufen, oder bei großer Hitze, oder Kälte. Man sollte daher nicht verabsäumen, vorzüglich den an der Kette hängenden Hunden frisches Wasser zu reichen, dessen Mangel zu manchen Krankheiten, vorzüglich aber zu dem Tollwerden derselben so vieles beiträgt.

Das Schneiden des Tollwurms, das man so irrig für ein sicheres Präservativmittel gegen die Wuth hält, ist daher gerade das Mittel, die Tollheit nur noch eher zu fördern. Denn der sogenannte Tollwurm ist nichts anders, als ein Muskel, der dem Hunde bei dem Saufen wesentliche Dienste leistet. Wenn nämlich der Hund säuft, so steckt er seine Zunge in die Flüssigkeit hinein, krümmt sie in solcher nach oben und nimmt die in der Höhlung der gekrümmten Zunge befindliche Menge der Flüssigkeit dadurch in den obern Theil des Rachens, nach der Oefnung des Schlunds, indem er die Zunge so gekrümmt zurück zieht. Zu der Krümmung und Bewegung der Zunge trägt aber gerade dieser, mit dem Namen Tollwurm so

unrichtig bezeichnete Muskel, (von dem Anatomen Musculus Mylohyaides genannt) so vieles bei. Der Verlust dieses wurmförmigen Bändchens macht dem Hunde das Saufen beschwerlich, weil er nun die Zunge nicht gut krümmen und bewegen kann, folglich durch sie wenig Wasser einziehen kann. Nie können daher Hunde, denen der Tollwurm geschnitten ist, so viel und so anhaltend saufen, als diejenigen, welche dieser Verstümmlung entgingen. Sie müssen daher immer mehr innerliche Hitze haben, die gewiß eine große Veranlassung zu der Tollheit ist.

In Rücksicht des Wassers, das dem Hunde gegeben werden muß, ist es ein Umstand von der größten Wichtigkeit, daß es gut, rein und frisch sey. Der Hund ist freilich in der Wahl des Wassers nicht sehr ekel, aber es giebt doch manches, das er äußerst ungern säuft, und anderes, das ihm, ob er es gleich gern genießt, doch äußerst schädlich ist, besonders ist dies der Fall mit vielem Kalk-Vitriol- und eisenhaltigem Wasser. Eben so nachtheilig ist ihm lange gestandenes, unreines, halb faulichtes Wasser; am nachtheiligsten aber der gänzliche Mangel desselben, der ohnstreitig mit die häufigste Veranlassung zu dem Tollwerden der Hunde abgiebt. Weit weniger hat große Hitze oder Kälte, selbst die schnelle Abwechslung von beiden hierauf Einfluß, wie man gewöhnlich glaubt, und eine Menge Versuche und Erfahrungen haben es bewiesen, daß der Hund nicht toll wird, wenn er auch bald unter dem heißesten Ofen, bald unter freiem Himmel in der strengsten Kälte liegt, wenn er nur hierbei seinen gehörigen Fraß, mit nicht allzuviel Fleischtheilen geschwängert, und reines, frisches Wasser zum Saufen erhält. Die vorzüglichste Ursache zu dem Tollwerden ist aber unbezweifelt ein unbefriedigter Geschlechtstrieb, oder fehlerhafte Behandlung hierbei.

Ueber

XXIV.

Ueber die Lungenentzündung (nach der gewöhnlichen Sprache der Landleute das Verfangen) bei den Schweinen.

Von dem Kurschmied Gens in der Lausitz.

(Auszug eines Schreibens an den Herausgeber.)

Ich erlaube mir, mein theurer Lehrer, in folgenden Fragmenten meine gemachten Bemerkungen über die Lungenentzündung der Schweine, von den Landleuten gewöhnlich das Verfangen genannt, mitzutheilen; vielleicht daß Sie sie, in Ihre Zeitschrift über die praktische Thierarzneikunde aufzunehmen, für wichtig genug halten.

Die Lungenentzündung entsteht gewöhnlich nach einer vorhergegangenen Erhitzuug und schnellen Abkühlung des Thieres im Bade.

Das Flankenschlagen ist kurz und schnell, die Ohren und die untern Theile der Extremitäten kalt, zwischen den Vorderbeinen aber nicht selten eine stechende Hitze. Die Thiere versagen das Futter, saufen jedoch viel, wiewohl lieber reines, frisches Wasser, als Milch, oder ein sonstiges mit Mehl oder Schrot angemachtes Getränk. Die Augen sind entzündet, der Rachen heiß, der Mist hart, trocken und wie verbrannt. Der Gang schwankend, vorzüglich mit den Hinterschenkeln, mit den vordern geht es nicht selten dabei wie verschlagen. Es wühlt sich in

die Erde ein und bleibt Tagelang in diesem kühlen Erdbade ganz ausgestreckt, wie todt liegen. Im Anfange der Krankheit grunzt es oft, bei der Zunahme derselben wenig. Vor dem Tode hört es auf zu wühlen, wird von Tag zu Tag matter, bis es endlich, wenn man ihm nicht gleich im Anfange zu Hülfe gekommen ist, den neunten, eilften oder funfzehnten Tag krepirt.

Ein Aderlaß, den man bei Schweinen durch den gewöhnlichen Handgriff der Hirten, durch das Abschneiden des Schwanzes am besten erreicht, und durch lauwarme Bäder, entweder von bloßem Wasser, besser aber noch von Heusamenabsud, die man täglich wenigstens dreimal anwenden muß, habe ich die Heilung, wenn ich bei Zeiten gerufen wurde, fast immer bewirkt. Der Gebrauch innerlicher Arzeneien ist bei den Schweinen weniger anwendbar, da ihnen nicht leicht etwas beizubringen ist, und sie sich, da man hierzu allemal Gewalt brauchen muß, aufs neue erhitzen, das man bei diesem Zustande so sehr zu vermeiden hat.

Die lauwarmen Bäder leisten hier vortrefliche Dienste. Sie spannen die entzündeten schmerzhaften Theile ab, expansiren die Fasern des ganzen Körpers, machen so den Umlauf des Blutes freier, locken ihn mehr in die äußern Theile, heben den consensuellen Krampf der Schenkelmuskeln, und verwischen die reizenden, die Krankheit erzeugenden Eindrücke selbst.

Das Thier wird zwar darnach matt, aber diese Abspannung, diese Schwächung ist es eben, die in dem Zeitpunkt der reinen Sthenie die Heilung bewirkt. Werden die Schläge des Herzens, die man bei Schweinen deutlich fühlen kann, gemäßigter, das Athemholen freier, der Blick des Thieres munterer, schmerzenloser, was sich

freilich von dem erfahrnen Arzt mehr fühlen, wie beschreiben läßt, so setzt man die lauligen Bäder aus. Ein Zustand der Schwäche, der allen sthenischen Paroxismen folgt, tritt nun ein, und gute Nahrung, vorzüglich recht oft erneuertes Saufen von einem frischen Wasser, beendigt die Kur.

Je mehr das Schwein von seinem Benehmen in gesunden Tagen wieder annimmt, je mehr es wühlt, grunzt u. s. w., je mehr steigt die Besserung. Die Abnahme dieser Gewohnheiten zeigt das Steigen der Krankheit an.

Die Landleute, die so oft diese Krankheit mit Verschlag oder Verstopfung verwechseln, gießen dem Thiere einen Löffel voll Steinöl ein. Kann in diesem rein entzündlichen Zustande etwas widersinnigeres gedacht werden?

Bei dem sogenannten Verschlag leistet dieses Mittel, mit Bedingungen und in kleinen Dosen angewandt, wirklichen Nutzen. Doch dies gehört nicht hierher, vielleicht davon in der Folge.

XXV.

Bemerkung über Spath, Ringbein, Schale, Buglähmung u. dergl. bei Pferden, als rhevmatische Krankheiten.

Von dem Churfürstlich Sächsischen Gestüts-Roßarzt Siegel, in Kreischau bei Torgau.

(Auszug eines Schreibens an den Herausgeber.)

„Von Tag zu Tag, mein schätzbarer Freund, finde ich Ihre Behauptung, die Sie in mehreren Ihrer Schriften

z. B. der Heilmittellehre und in dem 1ten Band Ihres Roßarztes aufgestellt haben, nämlich daß Spath, Ringbein, Schale, Buglähmung u. dgl. rhevmatische Krankheiten sind, immer mehr bestätigt. Bemerkungen hierzu sind folgende.

Eine vierjährige Stute war auf dem rechten Hinterbeine lahm. Bei der Untersuchung fand ich den Rand des Fesselbeins aufgetrieben, und ein Ringbein in aller Bedeutung des Worts. Ich behandelte sie mit erweichenden Mitteln, warm angewandt, und die Lähmung verging. In ein paar Tagen war sie auf dem entgegengesetzten Beine lahm, und was das besondere war, hatte Gallen und Aufblähung des Fesselknochens in Zeit von zweimal vier und zwanzig Stunden bekommen.

Eine vierzehnjährige Stute wurde auf beiden Vorderschenkeln rhevmatisch lahm. Ich behandelte sie mit warmen Bädern und einem Fontanell an der Brust, durch welche Mittel ich die Lähmung in kurzer Zeit hob. Allein nun bekam sie an einem der Hinterschenkel einen spathartigen Knochenauswuchs, an welchem sie noch lahmt.

Eine achtzehnjährige Stute bekam fast auf einmal eine Aufblähung des Knochens in der Gegend, wo der Spath sitzt, den ich im Anfange bald als eine Folge von einem Schlage oder irgend einer Verletzung genommen hätte, wenn mich nicht die Schmerzlosigkeit der kranken Stelle bei der Berührung, der eigene Auftritt, der den rhevmatischen Lähmungen eigen ist, und seine Anhaltung überzeugt hätten, daß es eine Folge des Rhevmatismus sey; das man so oft noch verkennt, und das gewiß, die Huflähmungen ausgenommen, die mehresten Ursachen zu Lähmungen abgiebt.

XXVI.

Ueber die Paarung der angorischen Ziegen mit gewöhnlichen deutschen Ziegen.

(Auszug eines Schreibens von Hamburg an den Herausgeber.)

Seitdem, als ich vor zwei Jahren Ihren Brief aus der Schweiz erhielt, wo Sie auch für mich durch die Auffindung eines ächten Schweizer Geißbocks von den Alpen so besorgt waren, habe ich Ihnen nichts wieder von meiner Ziegenzucht, die ich, wie Sie wissen, mit so vieler Leidenschaft betreibe, gemeldet. Hören Sie daher folgendes. Ich veredle jetzt meine Ziegen durch angorische Zucht, und kann Ihnen nicht genug sagen, wie viel mir dies Vergnügen macht, und in der Folge — lachen Sie nur nicht — auch Nutzen bringen wird. Nämlich ich betrachte die Sache aus folgender Ansicht.

Da ich denn nun einmal die Ziegenzucht liebe, da diese, ich möchte fast sagen, mein einziges Vergnügen, mein einziger Spaß, also für mich ein nothwendiges, unentbehrliches Uebel ist, so will ich doch lieber, wenn auch nicht Nutzen, doch den wenigsten Schaden davon haben, und dies habe ich bei den angorischen Ziegen allerdings, mithin, ich rechne als Kaufmann, einen baren Gewinn. Meine veredelten angorischen Ziegen richten in meinem Garten bei weitem nicht die Verheerung und Verwüstung an, als die gewöhnlichen; sie nützen mir also negativ, aber sie werden es auch positiv, wenn ich ihre Haare verkaufen werde, die wie Seide sind. Gewiß, ich hätte nicht geglaubt, daß die Veredlung in der ersten Generation schon so bedeutend seyn würde, und ich kann wirklich dem, der denn nun einmal Ziegen halten will, diese Zucht nicht genug empfehlen. Ein angorischer Bock, und in

folgenden Jahren hat man schon eine kleine feinhaarige angorische Ziegenheerde, die den Grund zu einer Fabrik des feinsten Garns legen kann u. s. w.

XXVII.
Von der Rindviehzucht in dem Canton Appenzell in der Schweiz.

Von **Steinmüller**, Pfarrer der Gemeinde Gaiß in Canton Appenzell.

Ursprünglich war das Appenzellerland nichts anders, als Viehland, und in Appenzell-Innerrooden, wo die Lebensart der Alten sich noch ziemlich unverfälscht erhält, ist die Viehzucht und vorzüglich die des Rindviehs, vereint mit der Alpenwirthschaft, für die dortigen Einwohner der wichtigste und fast der einzige Nahrungszweig.

Nach Ebels Berechnung ernährt Appenzell-Innerrooden während des Sommers mehr als 15000 Stück Rindvieh aller Art, wovon im Sommer 9000 Kühe auf den Alpen weiden und im Winter 6000 im Lande bleiben sollen.

Die eigentliche Stammrace des Appenzeller Rindviehs ist von schwarzbrauner Farbe, und diese zählt der Bauer zu den wesentlichsten Vorzügen der Schönheit seiner Kühe. In der Form verlangt er, daß der Kopf leicht und kurz, die Hörner nicht lang und beinahe gerade aus stehen, der Leib nicht eckig, sondern rund, die Füße kurz und gerade seyn, der Griff (Schlauch) soll am Kinn anheben und bis zu den Knien niederhängen. Je mehr diese Vorzüge an einem Stück Vieh gefunden werden, desto leidenschaftlicher bezahlen es die ächten Küher. Die Farbe allein thut schon so viel, daß unter zwei gleich schön geformten, aber an der Farbe von einander unterschiedenen Kühen für

die schwarzbraune 1 Louisd'or mehr bezahlt wird, und daß mancher Senn (Kühbauer) darauf stolz ist, wenn sein ganzes Sennenthum von 30 bis 40 Kühen einzig aus schwarzbraunen besteht; wiewohl man übrigens glaubt, daß die rothbraunen Kühe die besten Milchkühe wären.

Vorzüglich sucht sich jeder Senn eine Heerkuh aus, die nicht nur obige Eigenschaften besitzt, sondern hauptsächlich auch eine gute Weiderin ist, d. h immer auf den besten und fettesten Plätzen graset und selbige nicht nur bei der Hütte, sondern in der ganzen Alp herum aufsucht. Dieser wird dann vorzüglich die Weidschelle angehangen, die sie, so lange das Vieh im Grünen weidet, trägt, und welche daher immer an der Spitze der Heerde steht und dem andern Vieh zum Wegweiser dient. Und wirklich kann man dies auf den Alpen häufig beobachten, daß die Kühe einen gewissen Rang unter sich beobachten, den nur die Stärke bestimmt, so daß die stärkere der schwächeren allezeit weichen muß. Selbst wenn eine fremde Kuh erkauft und zu den übrigen gestellt wird, hat sie mit allen nach und nach zu kämpfen, bis ihr Rang entschieden ist, und man hat sogar Beispiele, daß wenn zwei gleich starke Heerkühe zusammen kamen, man durchaus genöthigt war, sie von einander abzusondern, indem sie sonst einander aufgerieben haben würden. Da nun die Alpen nicht nach ihren verschiedenen Abtheilungen oder Besitzern durch Gehege von einander verschieden sind, sondern offen dastehen, und die Kühe überall, wo sie aus eigenem Antrieb wollen, weiden können, so liegt jedem Senn sehr viel daran, daß seine kleine Viehheerde eine gute Anführerin habe, der dann die übrigen stets nachfolgen. Sie wird jedesmal zuerst gemolken und geht dann auch wieder zuerst von der Hütte hinweg auf die Weide, wohin ihr dann eine nach der andern nachkömmt. Auf diese Weise weidet aber auch jeder Haufen, das heißt, jedes Sennthum beisammen auf eigenen Plätzen, und es ist wirklich zu bewundern, daß sich Kühe so verschiedener Sennten auf den Alpen

gar nicht unter einander vermischen, sondern jedes seine besondern Weideplätze wählt, die es nicht verläßt, und wobei eines dem andern keinen Eingriff thut. Würde ein Sennten von seinem selbstgewählten Weidestrich weggejagt werden, (das aber streng verboten ist) so läuft die Heerkuh sogleich mit allen ihren angehörigen der Hütte zu, wo man sie dann alle sogleich in den Stall hinein binden muß, worauf sie dann den folgenden Tag wieder auf ihre alten Weideplätze hinziehen; bindet man sie aber nicht in den Stall, so verlassen sie einander, und die eine läuft dahin, die andere dorthin.

Findet nun ein Senn eine solche erprobte starke Heerkuh und gute Weiderin, und hat sie neben ihrer schwarzbraunen Farbe noch einen weißen Strich auf dem Rücken und der untern Fläche des Bauchs nach, so bezahlt er sie immer mit 1 bis 2 Louisd'or theurer, als der Preis einer andern ist.

In Ansehung des Kalbens werden diejenigen Kühe am meisten gesucht, die um Lichtmeß herum (zu Anfange des Hornungs) und etwa vier Wochen, ehe man die Kühe auslässt, sie auf das Frühlingsgras treibt, und im Herbst um Martini, wenn man einstellt, das heißt, wenn die Kühe in dem Stall gefüttert werden müssen, kalben.

Die besten Appenzeller Kühe geben im milchreichsten Zeitpunkt, vorzüglich im Maimonat 8 Maaß Milch (höchstens 10 bis 12 Maaß, ein Maaß zu 3 Pfund gerechnet, 1 Pfund zu 40 Loth). Wenn die Kühe viel von dem sehr langen und häufig wachsenden Alpenlauch fressen, so bekömmt ihre Milch einen starken Lauchgeruch und Geschmack davon. Mutteri, Frauenmäntelli, Rohmblume, und Roseipich halten die Bauern in Appenzellerland ebenfalls für die butterreichsten Alpenpflanzen.

Gewöhnlich hält man eine Milchkuh so lange, bis sie 6 bis 7 mal gekalbt hat, und dann mästet man sie zum Abschlachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

XXVIII.
Mittel wider die Läuse bei dem Rindvieh.

Von dem K. Preuß. Roßarzt Herrn Rohlwes in Prenzlau.

Die Läuse entstehen, oder um richtiger zu sprechen, sie haften und vermehren sich sehr leicht bei dem Rindvieh, das durch Unreinlichkeit vernachlässiget, und von schlechtem verdorbenen Futter oder Hunger elend geworden ist.

Man kann die Läuse durch folgendes Mittel in Zeit von vier und zwanzig Stunten vertreiben.

Nimm mineralischen Moor 8 Loth
Schweinefett 1 Pfund
Zur Salbe gemischt.

Von dieser Salbe wird hin und wieder etwas auf das Haar gestrichen, und darauf mit einem Strohwisch eingerieben. Nach vier und zwanzig Stunden wäscht man die Salbe mit warmen Wasser, in welchem grüne Seife aufgelöst worden ist, wieder ab; man muß aber das Vieh sorgfältig vor Erkältung hüten.

Kleingeschnittener schwarzer Tabak in Menschenurin gekocht, schwarze Seife darin aufgelöst, und das Vieh, so warm als man die Hand darin erleiden kann, damit gewaschen, und hernach mit einem Strohwisch trocken gerieben, ist nach meiner Erfahrung auch ein ganz spezifisches Mittel, die Läuse bei dem Rindvieh und den Pferden in sehr schneller Zeit zu vertreiben. Beide Mittel vereinigt angewandt, nämlich den letzten Absud zu dem Abwaschen der vorher gebrauchten Salbe anstatt des bloßen Seifenwassers benutzt, vertreiben die Läuse in einer unglaublich kurzen Zeit ganz.

A. d. Herausgebers.

XXIX.

Bemerkungen über einige Krankheiten der Hausthiere.

Von D. Rudolphi, Professor der Thierarzneikunst und Direktor des veterinairischen Instituts zu Greifswalde.

Von der Unheilbarkeit der Rotzkrankheit bei Pferden muß jeder überzeugt seyn, der den Bau der Schleimhöhlen bei dem Pferde kennt. Wie will ich da mit einer Einspritzung etwas ausrichten, und wie ist es zu erwarten, daß eine innerliche oder diätetische Behandlung solche Lokalfehler heben könnte? Gewöhnlich werden überdies noch zuletzt die Lungen vereitert. Jeder Versuch das Uebel heilen zu wollen, erleichtert die Ansteckung und ist dem Staat nachtheilig.

Die Erkennung des Rotzes ist freilich sehr leicht, wenn außer dem Ausfluß aus einem Nasenloche und Geschwulst der Kieferdrüsen an eben der Seite noch Geschwüre an der Nasenhaut zu bemerken sind. Diese vergehen aber nicht selten, oder sitzen höher, als daß man sie bei dem lebenden Thiere finden könnte; der Ausfluß hört auch zuweilen auf, besonders wenn das Thier von einer andern Krankheit, z. B. der Mauke, angegriffen wird. Ich habe auf einem Gute in schwedisch Pommern mehrere rotzige Pferde zu untersuchen Gelegenheit gehabt, bei denen nichts von Geschwüren zu bemerken war. Der übrigens sehr eingewurzelte Ausfluß aus einem Nasenloche war bei einigen auf gewisse Zeit ausgeblieben, und es traf sich noch der sonderbare Umstand, daß bei einem Paar der Pferde die Geschwulst an den Ganaschen sehr ausgebreitet und aufgebrochen war. Ich vermuthe, daß eitermachende Mittel angewandt worden sind, obgleich das Gegentheil behauptet ward.

Ich habe einmal ein Pferd geöffnet, das seit zwei Jahren Schleim aus der Nase geworfen hatte, ohne daß sich

Geschwüre an der Nasenhaut oder beträchtliche Drüsengeschwülste zeigten, das deswegen für lungensüchtig gehalten ward. Bei der Section fand ich die Lungen sehr hellroth *) und mit Knoten, von denen die größten einer Erbse glichen, hin und wieder besetzt, allein ohne Eiter; die Steinhöhlen waren mit einem weißlichen Schleim oder Eiter angefüllt, allein die Riechhaut nirgends angegriffen. Sollte hier Rotz gewesen seyn? Ich glaube doch in einem gelinden Grade.

Daß der Wurm bei Pferden heilbar sey, will ich nicht ganz läugnen, allein ich habe ihn nicht radical heilen sehen, auch ist seine Verwandtschaft mit dem Rotz sehr groß. Daß man die Knoten und Geschwüre heilen kann, leidet keinen Zweifel; die Methode, das glühende Eisen zu ihrer Zerstörung anzuwenden, ist wohl die beste und leichteste, allein sie kommen gewöhnlich nach einiger Zeit an andern Stellen wieder, oder es zeigen sich andere Krankheiten, nicht selten der Rotz.

Die Krätze oder Raude der Pferde ist gleichfalls eine üble Krankheit, vorzüglich habe ich sie in einem sehr hohen Grade auf der Thierarzneischule zu Berlin gesehen, doch weicht sie dem Schwefel und Quecksilber. Sie ist um so übler, da sie sich leicht Menschen mittheilt. Professor Sick hat sogar ein paar Menschen davon den Tod nehmen sehen. **)

Daß die Thiere in der Wuth, der sogenannten Wasserscheue saufen, scheint allgemein zu seyn. Ich

---

*) Bei einem widernatürlich klein geworfenen Füllen, das, ehe es einen Monat alt ward, atrophisch starb, fand ich die linke Lunge größtentheils schön grün gefärbt; ich untersuchte das Thier ganz frisch, und an Fäulniß war durchaus nicht zu denken.

**) In so fern jede Erfahrung für und wider diese Meinung die Summe von Beobachtungen vermehrt, aus welcher sich nur

habe es auf der Berliner Thierarzneischule an einem Pferde gesehen, das dem Angeben nach von einem wüthenden Hunde gebissen worden war. Auch habe ich es von mehreren Pferden gehört und von Hunden gelesen, und zwar bei Schriftstellern, die eigene Erfahrung anführen. So viel ich aber auch über die Wuth bei Menschen gelesen habe, erinnere ich mich keines Falles, wo einer bei wirklich ausgebrochener Krankheit ohne Beschwerden oder Widerwillen getrunken hätte *).

Von dem Ungrunde der Idee, die so lange unter den Thierärzten herrschend gewesen ist, und der selbst noch Abilgard zugethan war, daß nämlich fast jedes

---

die Gewißheit der einen oder der andern Behauptung abstrahiren läßt, halte ich mich für verpflichtet, auch die meinige beizusetzen, nach welcher die Raude der Pferde nie bei Menschen die Krätze durch Ansteckung erzeugt, wenigstens kann ich mich keines einzigen Falles dieser Art aus meiner 15jährigen Praxis, in welcher ich doch mehrere hundert räudige Pferde zu behandeln hatte, erinnern. Eben so wenig bringt, nach meiner Erfahrung, die Krätze der Menschen die Raude bei Pferden durch Ansteckung hervor, wie ich mich vorzüglich in der Campagne von 1795 und 1796, wo das Depot der kranken Pferde von dem Regiment, bei welchem ich vormals zu dienen die Ehre hatte, unter meiner Aufsicht stand, zu deren Wartung man mir fast lauter krätzige, bei dem Regiment nicht zu gebrauchende Mannschaften gab. Dieser Meinung zufolge hätten daher fast alle Pferde des Depots, 100 bis 150 an der Zahl, räudig werden müssen, so wie im umgekehrten Fall die Knechte des K. K. Fuhrwesens, die in diesen Jahren fast durchgängig räudige Pferde in ihren Geschirren hatten, krätzig hätten werden müssen, was doch nicht der Fall war. Indeß gilt dies nur als die Erfahrung eines einzelnen, die noch lange nicht als ein unumstößlicher Beweis, daß die Raude die Krätze nicht erzeuge, anzunehmen ist; sie soll auch nur ein Beitrag hierzu, nicht ein gänzlicher Widerspruch seyn.

Anmerkung des Herausgebers.

*) Die Erfahrung, daß Hunde bei der Tollheit saufen, habe auch ich gemacht, und zufolge eines meiner Correspondenten in

Fieber der Pferde endzündlicher Art sey, habe ich mich ganz überzeugt. Ich habe öfters diese Thiere mit einem Tiphus befallen gesehen, und ich sehe nicht ein, warum sie hierinnen von Menschen abweichen sollen, sie sind ja auch so sehr empfindlich, zur Maulsperre, zu Lähmungen und dergl. geneigt. Auch bei den Menschen sahe man sonst überall Entzündungen.

Die Maulsperre, so wie der Tetanus, ist eine Krankheit, die bei Pferden nicht selten vorkömmt. Kommt sie nach dem Englisiren, so ist sie nach der Erfahrung des Professors Sick in Berlin jedesmal tödtlich, sonst hat er, unter den an der Maulsperre auf der Thierarzneischule daselbst behandelten Pferden, das fünfte heilen sehen. Seine Methode ist sthenisch, und besteht vorzüglich in Einreibungen von Opium und Quecksilber, so wie in Klystieren mit Opium. Die Methode des Professor Naumanns an derselben Anstalt ist asthenisch. Bei beiden sollen gleich viele durchkommen. Die mehresten Thierärzte empfehlen hierbei das Aderlassen und die schwächende Behandlung, und doch ist die entgegengesetzte Behandlung oft von deutlichstem Nutzen und auch mit Erfolg häufig bei Menschen angewandt. Es kommt wohl auf die Stärke des Nervenreizes und die Empfindlichkeit des Subjekts an, ob eine Heilung Statt findet.

Die Drehkrankheit der Schafe ist durch die Bemühungen der neuern Naturforscher in ein helleres Licht ge-

---

der Schweiz, eines durchaus wahrheitsliebenden Mannes, schwamm ein wüthender Hund in dem heftigsten Paroxismus der Krankheit, nachdem er zuvor Menschen und Pferde gebissen, die alle auch wüthend wurden, durch die Limmat, einen ziemlich breiten Fluß bei Zürich. Man sehe den 1. Heft des 3. Bandes meiner Zeitung für die Pferdezucht, Roßarzneikunde rc. Leipzig bei Seeger S. 225. „Nachrichten von Pferden, die von einem tollen Hunde gebissen worden."

setzt worden. Ich glaube aber doch, daß folgende wenige Bemerkungen nicht überflüßig seyn werden. Am 9ten November 1801 secirte ich ein im März geworfenes drehendes Schaf. Bei der Wegnahme der Hauptbedeckungen des Schädels floß etwas Wasser aus; dies rührte von Oeffnungen her, die rechts und links oben bei der Verbindung der Scheitel- und Schlafbeine vorhanden waren. Der Hirnschädel war sehr dünn, so daß er mit einer Schere weggenommen werden konnte. Auf der rechten Hirnseite lag die Blase, nur mit einer sehr feinen Gehirnschicht bedeckt, die Gehirnsubstanz war rundumher, doch besonders nach vorne verändert und fast wie Krume. Das Verbindungsloch der Seitenhirnhöhlen war sehr groß. Im dünnen Darm fand ich eine ungeheure Menge Pallisadenwürmer (Strongylus filicollis mihi) so wie in Blinddarm ein paar Haarköpfe (Trichocephalus affinis mihi). Bei einem andern drehenden Schafe, das ich am 20sten September secirte, lag die Blase in der vierten Hirnhöhle, die sehr ausgedehnt und deren Wände wie ausgefressen waren. Das große Gehirn war vollkommen gesund. Bei einem drehenden Schafbock von spanischer Race fand ich den 21sten November die Blase von großer Ausdehnung; sie hatte die linke Hälfte des kleinen Gehirns eingenommen und fast ganz verdrängt, und ging bis in die vierte Hirnhöhle. In den beiden letzten Fällen war der Sitz der Krankheit vor der Section gar nicht auszumitteln, und eine Operation unmöglich, wenn eine solche überhaupt etwas erwarten läßt, wiewohl es selten der Fall seyn wird.

Bei einem Lamme, das für drehend gehalten und in der Nacht auf den 9ten November gestorben war, fand ich das ganze Gehirn in dem besten Zustande und keine Spur eines Blasenwurms. Die Luftröhre war rein, die Lungen gesund u. s. w. Die ersten drei Magen gut beschaffen, und so auch das in ihnen enthaltene Futter;

im vierten hingegen lagen große Klumpen von Pallisadenwürmern (Strongylus contortus mihi), im Darm nur ein Wurm dieser Art.

XXX.

Beobachtungen über den Aderlaß bei Pferden.

Von Herrn Waldinger, Professor an dem K. K. Thierarznei-Institut in Wien.

Jeder Aderlaß, welcher ohne richtige Anzeige, nur aus Gewohnheit gemacht wird, ist ohne Nutzen und meistens schädlich.

Eine auf dem geronnenen Blutkuchen erscheinende dicke, weißgelbe, lederartige Speckhaut zeigt, daß der Aderlaß zum Nachtheil des kranken Pferdes gemacht wurde.

So lange diese Speckhaut nur sehr dünn und der Schaum des Blutes hochroth erscheint, ist die höchste Zeit zum Aderlaß, weil schon der Uebergang in den Zustand der wahren Schwäche beginnt.

Je dicker diese Speckhaut, und je weniger rother Schaum am Blute sich befindet, um so schädlicher war der Aderlaß.

Aderläße finden nur in Endzündungsfiebern Statt.

Ob ein Aderlaß bei jenen Pferden, welche zum Koller ein Anlage haben, als Vorbauungsmittel beim Eintritt des Sommers zu machen sey, muß das Befinden entscheiden.

Ganz unfehlbare Schläge des Herzens mit sehr geschwinden und harten Pulsschlägen der Schlagader ma-

chen den Aderlaß nothwendig, besonders wenn das Athmen nur in kleinen kurzen Zügen geschwind geschieht.

Je tiefer das Pferd in Endzündungsfiebern den Kopf senkt, um so nothwendiger ist der Aderlaß.

Je früher der Aderlaß nach richtig gemachter Anzeige in Fiebern angewandt wird, um so nützlicher ist er.

Kleine Aderläße nützen nichts.

Je ausgiebiger, und mit hinlänglich großer Oeffnung, daß das Blut in einem Strom abgeht, der richtig angezeigte Aderlaß gemacht wird, um so heilsamer und von desto bessern Erfolg ist er.

Die hinreichende Menge des abzuzapfenden Bluts ist bei erwachsenen Pferden 4 bis 6 Pfund.

Wenn nach einer gemachten nothwendigen Blutentleerung in Entzündungsfiebern ein Schauer und Schweiß eintritt, darf man eine baldige Genesung erwarten.

Der bequemste und sicherste Ort zum Oeffnen ist die Halsader.

Das Kennzeichen der hinlänglich abgezapften Menge des Bluts ist der sich aufrichtende, zuvor gesenkt gewesene Kopf, und die fühlbar werdenden Schläge des Herzens.

Ein neuerdings sich tiefsenkender Kopf mit unfühlbaren Schlägen des Herzens, und geschwinden harten Schlagaderschlägen ohne Erleichterung, machen einen zweiten, dritten, wohl auch vierten Aderlaß nothwendig.

So lange das gerinnende Blut in einem Klumpen kein Blutwasser ausscheidet, der Schaum vom Blute hochroth ist, der tiefgesenkte Kopf, ohne Empfindlichkeit

keit gegen äußere Eindrücke zu äußern, da ist, und man schnelle harte Schlagaderschläge, ohne die Bewegung des Herzens zu fühlen, empfindet, so lange ist die Nothwendigkeit des zuwiederholenden Aderlassens da.

Zwanzig bis vier und zwanzig Pfund Blutverlust erträgt das Pferd in heftigen Entzündungsfiebern ohne Schaden *). Ohne diesen ergiebigen Aderlaß verfallen solche kranke Pferde in eine Brustwassersucht, und sind verloren, oder sie enden schneller, und man hält sie für am Milzbrand umgestanden.

Je weniger Luft mit aufgesperrten Nasenlöchern auf einmal durch das schnelle Athmen eingezogen wird, um so nothwendiger ist der Aderlaß in Lungen- und Brustentzündung.

Bei nicht sichtbarer Bewegung der Rippen und starken Flankenschlägen mit geschwinden kurzen Athemzügen, wenn der Aderlaß versäumt worden, und die sehr schnellen Schlagaderschläge schon etwas weich sich fühlen lassen, kann man noch einen Aderlaß unternehmen, doch mit genauer Prüfung aller übrigen Zufälle.

Unfühlbare Schläge des Herzens und sehr weiche Pulse der Schlagadern, wo die Ohren, Lippen und äußern Gliedmaaßen kalt werden, und ein beängstigender Schweiß ausbricht, wobei die inneren Nasen- und Maulhäute ins Blaue spielen, machen den Aderlaß schon meistens zu spät und unnütz. Das Blut ist schwarz, wie Wagenschmiere fest.

Je stärker und je prallender man die Schläge des Herzens fühlt, mit weichen Schlagader-Bewegungen, um so nachtheiliger ist jeder, auch der kleinste Blutverlust.

Abgematteten, trächtigen und auch säugenden Stuten aus Gewohnheit, ohne Entzündungsfieber, Ader zu lassen, ist schädlich.

---

*) Ich sahe dieses mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit der Heilung der gefährlichsten kranken Pferde von Hrn. Prof. Pessina mit dem besten Erfolg ohne allen Nachtheil anwenden.

Inhalt.

I. Nachrichten von den sogenannten Saumpferden in den gebirgigen Gegenden der Schweiz. Vom Freiherrn von Taubenhain. . . Seite 1

II. Ein Beitrag zu der Geburtshülfe bei Kühen. Vom Oberroßarzt Reuter. . . . 7

III. Fragmente über den Umgang mit Pferden. Ein Beitrag zur Thierseelenkunde. Vom Stallmeister Klatte. 8

IV. Ein Beitrag zur empirischen Pferdekenntniß. Vom Stallmeister C. . . . 13

V. Schleunige Genesung eines dummkollerigen Pferdes, nebst Bemerkungen über die gegen diese Krankheit angewandte Heilmethode. Vom Thierarzt Giesker. . 14

VI. Nachrichten von dem großen Pferdemarkt zu Scutari bei Constantinopel und den morgenländischen Pferden, ihren Eigenschaften und ihrer Behandlung überhaupt, Fütterungsart in der Levante, und theuern Preisen aus starker Concurrenz. (Nach Murhard). . . 17

VII. Etwas über rheumatische Lähmungen. Mitgetheilt vom Roßarzt Ammon. . . . 21

VIII. Sonderbare Art, wie ein Pferd das Bein gebrochen. Von Ebendemselben. . . 24

IX. Von dem Abbrechen der Hörner bei dem Rindvieh. Vom Kurschmied Weber. . . . 25

X. Von der zurückgebliebenen Nachgeburt bei den Kühen. Vom Thierarzt Königsstädter. . . 26

XI. Beobachtung eines sonderbaren Zufalls bei einem Pferde. Vom Thierarzt Thielemann. . . 28

XII. Nachrichten von der Veterinairschule zu Alfort bei Charenton. 30

XIII. Ueber die Paarung der Hausthiere nach der verschiedenen Abweichung ihrer Race und Form. Nach dem Professor der Thierarzneikunde D. Pessina in Wien, von einem Schüler der K. K. Thierarzneischule eingeschickt. 35

XIV. Anerbieten zu der Verschaffung von ächten Schweizerkühen und Bullen. Vom Thierarzt Schnabel. 38

XV. Nachrichten von der Thierarzneischule in Münster. Seite 38
XVI. Nachrichten von der Pferdezucht in der Schweiz, vorzüglich in dem Canton Bern. . . 39
XVII. Nachrichten von der Pferdezucht in der Bukowina, einem ehemaligen Theile der Moldau, Polen und der dortigen Grenze von Rußland. Vom Stallmeister von Autenrieth. . . . 40
XVIII. Anerbieten zu der Lieferung von Pferden aus der Moldau und der Bukowina, einzeln oder in ganzen Kuppeln. . . . 43
XIX. Versuche mit der Einspritzung des Hohlunderbeerensaftes in die Adern der Pferde. Vom Thierarzt Gieske r. 44
XX. Ueber die äußere Kenntniß des Rindviehs und die Beschreibung der verschiedenen Racen desselben. Vom Thierarzt Bergner. . . . 48
XXI. Nachrichten von der Veredlung der Schafe in Sachsen. Nach dem Herzog von Holstein-Beck. . 50
XXII. Nachrichten über die Kühe ohne Hörner und ihre Zucht zu Rambouillet. Vom kaiserl. französ. Professor der Thierarzneikunde und Oberthierarzt Huzard. 55
XXIII. Ueber die Wartung des Hundes, vorzüglich dessen Fraß. Von D. Wilkens. 58
XXIV. Ueber die Lungenentzündung (nach der gewöhnlichen Sprache der Landleute das Verfangen) bei den Schweinen. Vom Kurschmied Gens. . 65
XXV. Bemerkungen über Spath, Ringbein, Schale, Buglähmung u. dergl. bei Pferden, als rheumatische Krankheiten. Vom Roßarzt Siegel. . . 67
XXVI. Ueber die Paarung der angorischen Ziegen mit gewöhnlichen deutschen Ziegen. . . 69
XXVII. Von der Rindviehzucht in dem Canton Appenzell in der Schweiz. Vom Pfarrer Steinmüller. 70
XXVIII. Mittel wider die Läuse bei dem Rindvieh. Vom Roßarzt Rohlwes. . . 73
XXIX. Bemerkungen über einige Krankheiten der Hausthiere. Von D. Rudolphi. . 74
XXX. Beobachtungen über den Aderlaß bei Pferden. Von Professor Waldinger. . . 79

Anzeige

von dem Verkauf der Tenneckerschen Sättel und aller Pferdeequipage und Stallgeräthschaften.

Die besondern Arten von ungarischen und halbungarischen Sätteln, englische Sättel nach ungarischer Form, Damen- und Kindersättel, Reise- und Campagnesättel, verbesserte deutsche, französische und englische Sättel, die unter meinem Namen bekannt geworden und jetzt so häufig nachgemacht werden, sind ächt nur bei mir selbst um den äußerst billigen Preis zu 10, 12 bis 15 thlr. zu haben.

Bestellungen hierauf erbitte ich mir entweder direkt unter meiner Addresse, oder durch die Verlagshandlung dieser Zeitschrift.

Auch nehme ich Bestellungen auf Reitequipage aller Art, Zäume, Cantharen, Geschirre zu zwei bis sechs Pferden u. s. w. an, so wie auf Stallgeräthschaften, als vollständige Putzzeuge, Sommer- und Winter-Stalldecken, englische Stallgurte, englische Kappen und Decken, verschiedene Arten von Halftern, englische Hufeisen und Nägel, compendiöse Beschlagzeuge, vollständige roßärztliche Apparate u. s. w.

Auch bin ich sehr gern bereit, Herrschaften, welche Bereiter, Thierärzte, Stallaufseher, Kutscher und Reitknechte suchen, und deren sich bis jetzt immer so viele mit einem so unbegrenzten Zutrauen an mich wandten, nach meinem besten Wissen und ausgebreiteten Bekanntschaften zu dienen.

So wie ich es mir immerfort zum Vergnügen anrechne, Anfragen über die Zucht der Pferde, ihre Wartung, Heilung ihrer Krankheiten, Abrichtung, Zäumung u. s. w. auf das schleunigste zu beantworten. Briefe erbitte ich mir Postfrei.

G. von Tennecker
Stallmeister und praktischer Thierarzt in Leipzig.

Anzeige

von dem Verkauf von Hundehalsbändern, die sehr geschmackvoll gearbeitet, mit dem Namen und dem Wohnort des Eigenthümers oder irgend einer beliebigen Devise bezeichnet, und mit wohlriechenden Kräutern angefüllt sind, die zugleich das Ueberhandnehmen der Flöhe verhindern.

Der Oberforstmeister von B— (Mitarbeiter an dieser Zeitschrift) führt an seinen Hunden eigene Halsbänder, die nicht allein sehr geschmackvoll und nett gearbeitet und mit dem Namen und Wohnort des Eigenthümers oder irgend einer beliebigen Devise, z. B. „Unerschrocken und treu", bezeichnet sind, wodurch ein verloren gegangener Hund sogleich zu erkennen oder wenigstens sehr leicht kenntlich zu machen ist, sondern die auch mit wohlriechenden Kräutern angefüllt sind, die nicht nur einen angenehmen Geruch in der Nähe des Hundes verbreiten, was bei einigen dieser Thiere so nothwendig wird, sondern die auch die besondere Eigenschaft haben, daß sie das Ueberhandnehmen der Flöhe verhindern. Er macht sich ein Vergnügen daraus, Liebhabern von Hunden ähnliche Halsbänder, wovon das Stück 4, 6 bis 10 thlr. kostet, verfertigen zu lassen. In diesem Fall bittet er um Beilegung des Maaßes und des Preises in Porto freien Briefen an den Oberforstmeister von B— unter einem Couvert mit meiner Addresse.

G. v. Tennecker in Leipzig.

Bei dem Verleger dieses Journals sind folgende Bücher zu haben.

Beaumonts, Frau von, lehrreiches Magazin für Kinder. Zur Bildung des Herzens und des Verstandes. Frei übersetzt, und für die Jugend faßlich vorgetragen von Kerndörfer. 8. 1802. 1 thlr. 8 gr.

Beiträge zur Beantwortung der Frage: Wie ist Wucher ohne Strafgesetze aus einem Staate zu verbannen? Von D. C. C. R. 8. 1791. 6 gr.

Bielitz, Dr., von dem verschiedenen Gerichtsstande besonders in Chursachsen. kl. 8. 1801. 1 thlr. 8 gr

Briefe über das Carlsbad und die Naturprodukte der dortigen Gegend. Mit 1 Kpfr. 8. 1778. 8 gr.

Cranz, philosophische Träumereien. Weisen und guten Menschen gewidmet. 8. 1791. 12 gr.

Eberts, J. J., Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen. Mit illum. und schwarzen Kupfern, von Penzel, Jury u. a. m. Taschenformat und gebunden. 8 Jahrgänge vom Jahr 95 bis 1802. (Einzelne Jahrgänge kosten 12 gr.) sonst 10 thlr. jetzt 3 thlr.

Dasselbe mit Kupfern von Jury und andern Künstlern für das Jahr 1803 u. 1804. brochirt 1 thlr. 8 gr. (NB. Beide Jahrgänge sind gleichlautend.)

Dessen Fabeln und Erzählungen für Kinder und junge Leute beiderlei Geschlechts. Mit Kupf. von Jury. kl. 8. 1798. 20 gr.

Dessen physikalische und technologische Mannigfaltigkeiten zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. 8. 1800. 1 thlr. 4 gr.

Dessen Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zögling über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur. 1s Bändchen. Mit 11 Kupfern. 8. 1804. Druckpapier 1 thlr. 16 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpapier. Mit Kupf. 2 thlr.

Eboli, die Familie, dramatisch bearbeitet vom Verfasser der Lauretta Pisana. 4 Bände. Mit Kupf. 8. 1791—92. 5 thlr. 8 gr.

Emilie im vierfachen Stande. Als Kind, Jungfrau, Gattin und Mutter. 2 Bände. Mit Emiliens Bildniß und Vign. 8. 1802. Jeder Band 1 thlr. 2 thlr.

Dasselbe Buch. Neue mit 4 Kupfern von Jury verschönerte Ausgabe. 2 Bände (welche nicht getrennt werden.) 8. 1803. 2 thlr. 16 gr.

Gesellschaftslieder, neue und verneuerte, nach alten und bekannten Melodien. Zur Belebung geselliger Freude Mit 1 Kupf. 8. 18 gr.

Heß, C. A. H., Reitschule, oder Darstellung des natürlichen und künstlichen Ganges des Campagnepferdes. Mit 4 illum. Kupf. und kurzen Erklärungen in Beziehung auf das Hünersdorfsche Werk: Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten u. s. w. 1s Heft. Fol. 1800. 3 thlr.

Desselben 2s Heft. Mit 3 illum. den künstlichen Schritt, den aus-

gedehnten und langsamen Trab vorstellenden Kupf. Fol. 1802. 2 thlr. 12 gr.

Ideen, belehrende, für angehende Pferdezeichner, und zum Vergnügen für Pferdeliebhaber, 1s Heft mit 12 schw. und 2 gemalten, und von S. von Tennecker erklärten Kupfern. Folio. 1799. (in einem Umschlag sauber gebunden.) 6 thlr. 8 gr.

Joseph, der keusche, dramatisch bearbeitet, vom Verfasser der Laurette Pisana. 3 Thl. Mit Kpf. 8. 1792—96. 3 thlr. 16 gr.

Klostermeyer, Matthias, der sogenannte bayersche Hiesel. Wahre Geschichte unserer Zeiten, dramatisch bearbeitet. Seitenstück zu Rinaldo Rinaldini. 2 Bände. Mit Kupfern. kl. 8. à 1 thlr. 8 gr. 2 thlr. 16 gr.

Lebensgeschichte der Mecklenburger Stute Amante. Von ihr selbst erzählt und ins Reine gebracht von Valentin Trichter. 1s u. 2s Bändchen. Mit Kupf. (1s 1 thlr. — 2s 18 gr.) 1 thlr. 18 gr. (Diese Lebensgeschichte befindet sich auch in dem neuen Leipziger Taschenbuch f. J. 1804.)

Lindenau, Major von, Anleitung zu Unterhaltungsstunden für Offiziers und Unteroffiziers und den gemeinen Mann, vorzüglich in Hinsicht der Cavallerie. gr. 8. (in Commission.) 8 gr.

Lösekens, Joh. L. L., Semiotik, oder Lehre von den Zeichen der Krankheiten. 3te Aufl. 8. 1775. 4 gr.

Lohbauers, C. P., Gedichte mit Kupfern von d'Argent, und einigen Melodien. 8. Schreibpapier. 1798. 16 gr.

Mensch, der fliegende, ein Halbroman. Von dem Verfasser der Zeitgenossinnen. 8. 1774. 20 gr.

Museum, hermetisches, allen Liebhabern der wahren Weisheit gewidmet. 2 Thle. 1782—83. 18 gr.

Pferd, das. Ein belehrendes und unterhaltendes Bilderbuch für Knaben. Herausgegeben von S. von Tennecker, 1s Heft. Mit 1 gemaltem u. 3 schwarz. Kupf. gr. 4. 1803. 1 thlr. 12 gr.

Potts, Percivall, Abhandlung über verschiedene Gegenstände der Wundarzneikunst. 2 Thle. Mit Kpf. 8. 1779. 1 thlr. 4 gr.

Publikum, das Schmauslustige. Ein Kukekastenstück in 3 Akten. Mit einem Titelkupfer. 16. 1802. 6 gr.

Reinck, Ritter, von Waldburg, nach Reinike dem Fuchs frei bearbeitet. Eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts. 2 Thle. 8. 1791. (1r 12 gr. 2r 18 gr.) 1 thlr. 6 gr.

Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte. 3 Bde. Neue, nicht veränderte, aber mit 20 Kupfern von Jury verschönerte Ausgabe. 8. 1802. brochirt 5 thlr.

Dieselbe Ausgabe ohne Kupfer von Jury, 3 Bände mit 3 Kupfern 8. 1802. broschirt 3 thlr. (Diese neue Ausgabe wird nicht getrennt.) Für die Besitzer der ersten Auflage des Robert ist jedoch jeder Theil noch besonders à 1 thlr. zu haben, und da diese neue Ausgabe keine Veränderung erhalten hat, so kann die vorhergehende recht gut neben dieser bestehen.

Rousseaus, philosophische Werke. 4 Bände. 8. Reval 1779—82. 3 thlr.

Schatzkästlein für Verliebte und Ehelustige, von Bogazky d. jüng. 12. 1796. 16 gr.

Schwarzens, D. Nic., Wörterbuch über die Chursächsischen, auch Ober- u. Nieder Lausitzischen Gesetze, bis zum Jahr 1792. 4. 5 Bde. 10 thlr.

Sitten und Gebräuche der merkwürdigsten Nationen. Ein inter-

essantes Lesebuch für die Jugend. 2 Bdchen mit Kupfern. 8. 1803. 1 thlr. 16 gr.

So fährt man in der Welt! Oder Begebenheiten und Erfahrungen Friedrich Tillens, welcher Student, Soldat, Postillion, Schirrmeister, Gastwirth, Räuberfreund, und endlich Jagdrath war. Mit 1 Kupfer von Jury. 8. 1802. 1 thlr. 8 gr.

Spinoza's, Ethik. 1r Thl. gr. 8. Gera 1790. 12 gr.

Taschenbuch, neues Leipziger, für Pferdeliebhaber. Herausgegeben von Valentin Trichter. 1s u. 2s Bdchen od. Oster- u. M. Messe 1804. M. Kupf. 8. brochirt. (1s 1 thlr. 2s 18 gr.) 1 thlr. 18 gr. (Dieses Taschenbuch enthält auch obige Lebensgeschichte der mecklenb. Stute Amante.)

Tenneckers, S. von, Fahnenschmidt im Kriege oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden u. s. w. Mit 1 Kupf. 8. 1797. 6 gr.

Dessen Handbuch der praktischen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzneikunde. 1r Band. Heilmittellehre, äußerliche Krankheiten enthaltend. gr. 8. 1799. 12 gr.

Dessen Handbuch der Heilmittellehre für Pferdeärzte, 2r Band. Heilmittellehre innerlicher Krankheiten. gr. 8. 1801. 1 thlr. 12 gr.

Dessen Meßgeschenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 3 Bändchen, Taschenf. 1798 und 1799. Jedes Bändchen à 1 thlr. 12 gr. 4 thlr. 12 gr.

Dessen Taschenbuch zur belehrenden Unterhaltung für Pferdeliebhaber, 1s und 2s Bändchen für 1801 und 1802. Mit Kupf. illum. und schw. Taschenf. jed. Bdch. à 1 thlr. 12 gr. 3 thlr.

Dessen Taschenbuch für Pferdeliebhaber. 3tes u. letztes Bändch. mit 8 Kupf. 8. 1803. brochirt 1 thlr. 12 gr.

Dasselbe unter dem Titel:

Beschreibung der einfachsten und leichtesten Art des Englisirens, nach welcher diese Operation auch für Laien und Unerfahrne ohne prakt. Anweisung ausführbar wird. Mit 8 Kupf. 8. 1803. 1 thlr. 12 gr.

(Obiges Taschenbuch ist die Fortsetzung des Meßgeschenks rc.)

Dessen vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst, 1r Band, 1s bis 4s, und 2ten Bdes 1s und 2s Heft. Mit illum. und schw. Kupf. kl. 4. 1797 bis 1802. jedes Heft à 1 thlr 8 gr. 8 thlr.

Trenk, Fr. Freihrn. von der, neue Art zu beten für solche Gattungen von Menschen, die in den bisher bekannten Gebetbüchern keines finden können, welches ihrer Lieblingsneigung buchstäbl. angemessen ist. 8. 1788. 4 gr.

Urach der Wilde. Roman aus den Ritterzeiten. 2 Bände. Mit 1 Kupf. Urach den Wilden zu Pferde darstellend, und Vignetten. 8. 1804. jeder Theil 1 thlr. 8 gr.

Voigt, M. F. T., die Gefahren der Jugend. Ein Buch zur Lehre, für reifende Söhne und Töchter. Mit 1 Kupf. 8. 1804. 20 gr.

Wildungen, von, Lieder für Forstmänner u. Jäger. Mit einer Vign. 8. 1804. Schreibp. 16 gr.

Zauberspiegel für junge gebildete Damen. Ein Geschenk bei jedem neuen Jahre. 12. 6 gr.

Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniß, Roßarzney- und Reitkunst. Herausgegeben von S. von Tennecker. 1r Bds. 1s bis 4s Heft. gr. 8. mit Kupf. 1803. 2 thlr. 16 gr.

Wohlfeiler Preis.

Um die Wünsche der Liebhaber zu erfüllen, welche sich die ganze Folge von

Eberts Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen. Taschenbuch für die Jahre 1795 bis 1802, 8 Jahrgänge mit Kupfern von Jury, Penzel, Karcher, Rosmäsler ꝛc.

um einen billigern Preis als den Ladenpreis von 10 thlr. anzuschaffen geneigt sind, oder mit dieser trefflichen Sammlung, welche so viel Gutes und Belehrendes enthält, einem jungen Frauenzimmer ein Geschenk machen wollen, habe ich den Preis dieser sämmtlichen Jahrgänge erniedrigt, und will dieselben, so weit meine geringe Anzahl reicht, von nun an gegen baare Zahlung für 3 thlr. sächs. erlassen. Wer 5 Exemplare zusammen nimmt, und den Betrag derselben baar an mich einsendet, erhält das 5te Exemplar für seine Bemühung unentgeldlich. Einzelne Jahrgänge kosten statt 1 thl. 8 gr. jetzt 12 gr.

Die Jahrgänge 1803 und 1804, welche gleichlautend sind, mit Kupf. von Jury und andern Künstlern, kosten jedoch unabänderlich jeder 1 thlr. 8 gr.

Kupferstiche.

Bildniß des Herrn von Tennecker, gez. von Berggold, gest. von Rosmäsler. gr. 8. 8 gr.

Darstellung eines schlechten Reiters, gezeichn. von Winkler, gest. von Rosmäsler. illum. 18 gr.

So fährt man in der Welt! Gez. und gestoch. von Jury. 8 gr.

Der Roßplatz zu Leipzig, gez. und gest. von Geißler. 6 gr.

Gemeiner Reiter vom sächsischen mit holsteinischen Pferden berittenen Leibregiment Churfürst Kürassier, gez. von Winkler, gest. von Rosmäsler. illum. 12 gr.

Sechs Kupfer aus Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. gez. und gest. von Jury. 1 thlr. 12 gr.

Um aber diesem Magazin immer mehr Neuheit und Abwechslung zu geben, und es zu einem wahren Archiv der Erfahrungen, Beobachtungen, Versuche, Nachrichten und Notizen über die Zucht der Hausthiere, ihre Heilung, Abrichtung, Kenntniß, Pflege und Handel zu machen, so wird jeder Theilnehmer gebeten, Beiträge und Notizen hierzu, wären sie auch noch so kurz, oder auch nur flüchtig, ohne zierlichen Vortrag, mit Wahrheit hingeworfen, an den Herausgeber, durch den Verleger, einzusenden, der sie auf Verlangen honoriren wird. Auf diese Weise werden gewiß eine Menge glücklicher Ideen und schätzbarer Beobachtungen der Vergessenheit entrissen, die Masse der Erfahrungen vermehrt, und jede einzelne Bemerkung zu dem Eigenthum des Ganzen gemacht. Die Züchter, Thierärzte, Abrichter und Händler der Hausthiere erhalten dadurch eine Sammlung der interessantesten Ideen, Erfahrungen, Versuche, Entdeckungen, Warnungen, Berichtigungen, Nachrichten und Notizen, welche auf die Zucht, Heilung, Abrichtung, Kenntniß und Handel der Hausthiere Bezug haben, indem sie zugleich Gelegenheit bekommen, ihre eigenen Bemerkungen und Vorschläge hierüber ohne allen schriftstellerischen Prunk, nur mit Wahrheit verbunden, dem Publikum mitzutheilen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

97

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165/80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tennecker, Christian Ehrenfried Seifert von

Die Hausthiere Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel

Bd.: 1,1

Leipzig (1805)

Oecon. 1684-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299244-7